Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

35. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes“. **6. Jahrgang des „Protestant“.**

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch **R. Emde** (Bremen) und **M. Fischer** (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.
(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile ..... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) ..... 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. **Nr. 23.** Vierteljahrspreis 1 M. 50 ₰

Berlin **7. Juni 1902** **Bremen.**

Inhalt: Liebe dich selbst! 1. Von Pfannkuche. — Die hannoversche Orthodoxie. I. Von Sulze. — XIII. Evangelisch-sozialer Kongreß. Von Traub. — Zur pfälzischen Generalsynode von 1901. III. Von -t-. — Umschau. — Kirchliche Nachrichten. — Druckfehlerberichtigung. — Anzeigen.
Feuilleton: Hans Denck. Von Hildebrand.

Liebe dich selbst!

Matth. 22, 37—39.

1.

„Es fehlt am Besten, wenn es an der Selbstsucht zu fehlen beginnt.“ — Viele nahmen Anstoß an diesem Worte. Und doch birgt's einen so guten christlichen Sinn. Freilich, „Selbstsucht“ — wer kann das im Ernste wollen und wünschen! Selbst alles Gute, das in eine Sucht ausartet, wird schlecht. Das wußte auch Nietzsche; nur war er's so wenig gewohnt, seine Worte auf die Goldwage zu legen; nur vergriff er sich so oft im Ausdrucke. Setzen wir statt „Selbstsucht“ „Selbstliebe“. Wahrlich: liebe dich selbst, sonst fehlt's dir am Besten!

Man sagt, das Christentum sei die Religion der Gottes- und Nächstenliebe. Gut. Aber in der Antwort fehlt etwas: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. „Als dich selbst“ — vergessen wir das nicht! Das Christentum ist die Religion der Gottes-, Nächsten- und Selbstliebe. Selbstliebe, das ist weder etwas Selbstverständliches noch etwas Leichtes. Ich kenne nur einen, der sich selbst wirklich von ganzem Herzen, mit der That und in der Wahrheit liebte, so wie er auch seinen Vater und seine Brüder liebte. Vergessen wir nicht: wir reden von Liebe und von lieben. Je mehr ich darüber nachdenke, je mehr ich mir die Menschen auf ihre Selbstliebe einmal ansehe, um so zweifelhafter wird es mir, ob denn die Mehrzahl der Menschen überhaupt schon so viel Liebe besitzt, daß sie sich zum wenigsten selbst wirklich lieben. Der Trunkenbold, der Lügner, der Ehebrecher, der Dieb und all die andern feinen und groben Sünder — die sollten sich selbst lieben?! Sie nähren sich alle vom Giftbaume der „Sucht“ und schleichen alle ängstlich vorüber am guten Baum der „Liebe“. Beides kann aber nicht nebeneinander sein. Selbstsucht und Selbstliebe schließen sich gegenseitig aus, sind sich feind, wie Tod und Leben, wie Böses und Gutes, wie Teufel und Gott.

Was predigte Christus doch den Sündern? Im letzten Grunde nichts anderes als jene dreifache und doch in sich einige Liebe: zu Gott, zum Nächsten und zu sich selbst. Und wir? Wir fallen immer wieder zurück in die Moral der Heckenzäune, richten hier ein Gesetz auf und dort eins und lassen nun die Menschen sich hindurchwinden durch all die Schranken und Zäune, bis sie dann mißtrauisch gegen sich, gegen Gott und gegen die Welt zerschunden und zerschlagen am Wege liegen bleiben und dann — feiern wir Bußtag. — Ach, Herr, erbarme dich deiner Christenheit! Du wolltest „des Gesetzes Ende“ sein und nun machten sie aus deinem herrlichen Reiche wieder ein Zuchthaus mit hohen Mauern und lauter gebotenen und verbotenen Wegen!

Doch wir wollen umkehren, wollen an den Kindern wieder gut machen, was an den Vätern gesündigt ward. Drum denn, ihr Eltern und Lehrer, hört auf mit dem ewigen Drohen und Strafen, Schelten und Eifern: „Du sollst dies nicht, du sollst das!“ Nein, wir wollen einen guten Baum pflanzen in den jungen Herzen; der wird schon gute Früchte tragen. So wollen wir sprechen: mein Kind, liebe dich selbst! Bedenke, welchen Wert du hast in Gottes Augen und in deiner Eltern Augen. Schlendere nicht ziellos und gedankenlos durchs Dasein, durchs Leben, unbekümmert, wann und wo du in den Sumpf geratest oder am Abgrund ausgleitest. Nein, du mußt dich lieb gewinnen, mußt lieben all das Herrliche und Große, das Gott dir gegeben hat, Gaben des Geistes, des Herzens, des Körpers. Laß nichts von dem allen verkümmern oder gar zu Grunde gehen. Liebe auch deinen Leib und laß ihn nicht durch Trunk und andere Ausschweifungen verderben, liebe deinen Geist und sieh zu, daß deine Geisteswaffen stets blank und scharf sind — nur was man lieb hat, das pflegt man —, liebe auch dein Gemüt und laß es sich vertiefen und veredeln, erfreuen und erquicken an allem Großen und Schönen in dieser weiten Gotteswelt.

Und dann wollen wir mit der Jugend wieder jung werden und mit ihr an dem ABC aller christlichen Sittlichkeit lernen: uns ehrlich und redlich lieb zu haben, uns selbst, unser gottgeschaffenes Ich.

Pfannkuche.

Die hannoversche Orthodoxie.

I.

Ein Artikel im „Hannoverschen Courier“ vom 8. Mai d. J. spricht die drei Wünsche aus, von deren Erfüllung die hannoversche Orthodoxie das Erblühen ihrer Landeskirche erwartet. Die Erfüllung dieser Wünsche würde nach meiner Ansicht ein Unglück sein. Deshalb und weil man unter evangelischen Christen die Hoffnung auf Verständigung nie aufgeben soll, mögen diese drei Wünsche hier in redlicher Absicht besprochen werden.

Der erste ist der, daß die Kirche, also wohl die kirchlichen Behörden, auf die Besetzung der theologischen Professuren der Landesuniversität möchten Einfluß gewinnen. Weshalb das? Daß der Minister nicht Männer anstellen wird, die den evangelischen Glauben bekämpfen, das versteht sich von selbst. Man muß also vermuten, daß die hannoversche Orthodoxie wünscht,

es möchte nur ihr Lehrbegriff in Göttingen vorgetragen werden. Aber ist das nicht rein katholisch? Es ist der Stolz des Protestantismus gewesen, daß er Staat, Kunst und Wissenschaft von der Bevormundung der Kirche befreit hat. Darauf beruht die Überlegenheit der protestantischen Völker über die katholischen. Geben wir das auf, so werden wir belgische, italienische, spanische Zustände haben. Unter unseren Katholiken wird es dann nicht mehr Männer wie Döllinger und Kraus geben, die mit der angemaßten Unfehlbarkeit ihrer Kirche in Konflikt kommen. Die Wissenschaft wird die Achtung und das Vertrauen verlieren. Und stellt sich nicht die hannoversche Orthodoxie ein beklagenswertes Armutszeugnis aus, wenn sie meint, der Luftzug der Wissenschaft könne ihrem Glauben gefährlich werden? Den Glauben, auf dem die Existenz meiner Seele ruht, kann die ganze Welt nicht erschüttern, am wenigsten die Wissenschaft. Nicht einmal den Glauben an Vater und Mutter kann sie in mir wankend machen, viel weniger den an meinen himmlischen Vater und an meinen Erlöser. Ein Glaube, der vor der Wissenschaft sich fürchtet, ist nicht wert, daß er existiert. Er ist ein bloßer Kopfglaube, Unterwerfung unter ein Lehrgesetz, wie Rom sie fordert.

Der zweite Wunsch der hannoverschen Orthodoxie ist der, vollkommen unabhängig zu werden von Berlin. Nach Paulus sollen wir alle Eins sein in Christo. Wenn Rom von uns anderen sich absperrt, sollen wir im Separatismus seine Nachahmer sein? Die Strafe wird nicht ausbleiben: Erstarrung in sündigem Parteiegoismus. Aber ich kann über die beiden ersten Wünsche der hannoverschen Orthodoxie kurz sein. Sie wurzeln im dritten. Der ist eingehender zu besprechen.

Es ist der, daß das Landeskonsistorium in Hannover unerschütterlich am lutherischen Bekenntnis festhalten und auch fernerhin Geistliche, wie den Pastor Weingart, absetzen möge. Ohne das würde die hannöversche Landeskirche zerfallen. Nicht wenige ihrer Mitglieder würden eine Freikirche bilden. „Denn wenn die Kirche den Personen, die sie mit dem Predigtamte betraut und denen sie für Ausübung desselben ihre eigene Autorität verleiht, gestatten wollte, nach Gutdünken zu lehren. auch was dem kirchlichen Lehrbegriffe widerstritte, so gebe sie ihnen selbst die Vollmacht, an ihrer Zerstörung zu arbeiten," Diese Worte sind höchst bezeichnend. Klarer kann die Begriffsverwirrung, auf der die Orthodoxie ruht, nicht ausgesprochen werden. Das Bekenntnis muß unerschüttert bleiben, darum muß an dem überlieferten Lehrbegriff festgehalten werden. Ist denn Bekenntnis und Lehrbegriff ein und dasselbe? Und ist nicht die Vermischung beider wiederum Katholizismus? Der Katholizismus ist seinem Wesen nach eine Vermischung des Geschichtlichen mit dem Religiösen und infolge davon eine Vergötterung des Geschichtlichen. Nur im Reiche Gottes ist das Seelenheil zu finden. Daraus macht Rom: Außer der Kirche des Papstes giebt es kein Heil. Nur Gott und sein Wort ist unfehlbar. Dafür sagt der Katholizismus: Die Bibel (und die sie ergänzende Überlieferung) ist unfehlbar. Die Kirche ruht auf dem Glauben und seinem Bekenntnis. Statt dessen sagt die Hierarchie: Die Kirche ruht auf der Unterwerfung unter unseren unfehlbaren Lehrbegriff. Rom weiß, was es thut, wenn es die religiösen Begriffe (Reich Gottes, Wort Gottes, Bekenntnis) mit den geschichtlichen (Kirche, Bibel, Überlieferung, Lehrbegriff) vermischt; denn darauf beruht seine Macht, freilich auch seine Ohnmacht. Daß so viele evangelische Christen davon nicht, wenigstens nicht ganz, loskommen, das ist unser Unglück. Aber nur Mangel an Einsicht verleitet dazu.

Der Glaube im religiösen Sinne des Wortes ist Lebensgemeinschaft zwischen Person und Person, Lebensgemeinschaft des Gotteskindes mit seinem Gott, mit seinem Erlöser und seiner Gemeinde. Was in dieser Lebensgemeinschaft ein Gotteskind erfährt, das spricht es aus in seinem Bekenntnis. In ihm empfindet man den Herzschlag der Religion. Einer ist der Meister der religiösen Rede gewesen, Christus. Seine Seligpreisungen, sein Vaterunser, seine Gleichnisse, all seine Reden sind Bekenntnisse. Sie sind Geist und Leben. An sie haben wir kirchlich uns zu halten. Durch sie hat Christus, ohne Lehrbegriff, die Kirche und das Gottesreich begründet. Ihr Leben lebt in den Bekenntnisschriften unserer Kirche. Aber die römische Kirche begnügte sich nicht mit ihnen. Sie legte den Gläubigen auch das Joch ihres Lehrbegriffs auf die Seelen. Gegen den kämpften die Reformatoren. Sie mußten Lehrbegriff dem Lehrbegriff entgegensetzen. Seitdem nun ist eine freie Wissenschaft entstanden. Jede neu erscheinende Dogmatik leitet aus dem Glaubensleben der Kirche und seinem Bekenntnis einen neuen Lehrbegriff ab. Die unabsehbare Arbeit, die darin gethan ist, muß werden und wachsen. Die Erkenntnis muß sich vertiefen. Aber wie Schleiermachers Lehrbegriff kein Lehrgesetz unserer Kirche werden kann, so

Hans Denck.*)

Über die Wiedertäufer sind auch in gut unterrichteten Kreisen ganz falsche Ansichten verbreitet. Man folgt ohne weiteres dem Urteile Luthers, welcher die ihm unbequeme Bewegung verdammte und ihre Anhänger Schwarmgeister und Sektirer nannte. Es ist aber erwiesen, daß diese religiöse Partei, welche in der Wiedertaufe eine, wenn auch nur äußerliche, Einigungsformel besaß, viele achtbare und bedeutende Mitglieder zählte. Und wer sich die Mühe giebt, den Charakter eines Hans Denck und Sebastian Frank zu studieren, der wird bald zu der Einsicht kommen, daß diese Männer weit besser waren als ihr Ruf. Für den Bestand ihrer Partei war es ein Unglück, daß sie Luther die Wege kreuzten. Der große Reformator konnte nämlich keinen Widerspruch ertragen und war gegen abweichende Ansichten noch weniger tolerant als die römische Kirche, deren Joch ihm unerträglich war.

Hans Denck war eine Reihe von Jahren der geistige Führer jener Partei, welche weder in den Doktrinen der römischen Kirche, noch in der aufstrebenden lutherischen Richtung den Ausdruck ihrer religiösen Überzeugung finden konnte. Er war ein geistvoller Mann und zeichnete sich durch die Selbstständigkeit seiner Gedanken, die Innigkeit seines Glaubens und die Tiefe seines Gemüts aus. Seine Schriften bezweckten die Gründung eines Bundes, der alle guten Menschen umfassen sollte. Ihn beschäftigten nicht so sehr die Glaubenssätze einer bestimmten Konfession als vielmehr die Normen, die für alle Formen der Gottesverehrung Giltigkeit haben. Keller findet in Dencks Schriften eine Verwandtschaft mit den Ideen Lotzes, Fechners und A. Langes. Und kein geringerer als der große Kirchenhistoriker Hase urteilt über die Männer der Denckschen Richtung, daß in ihnen nach der einen Seite hin eine echt protestantische, die erste Gestalt des Protestantismus schon überragende, der neueren Zeit zugewandte Art sich kund gebe.

Über die Jugendzeit Dencks existieren keine zuverlässigen Nachrichten. Wahrscheinlich wurde er gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in einer baierischen Stadt geboren. Auf der Universität Basel, von wo aus Desiderius Erasmus einen mächtigen Einfluß auf das deutsche Geistesleben ausübte, erwarb er sich den Grad eines magister liberalium artium. Bei seinen Arbeiten in der Buchdruckerei des Cratander, der ihn als Korrektor angestellt hatte, vertiefte er seine Bildung und hörte Joh. Ökolampads Vorlesungen über den Propheten Jesaias. Die gemeinsamen Arbeiten brachten die beiden Männer in freundschaftliche Beziehungen, die Denck aus Rücksichtnahme für Ökolampad aufgab, weil er befürchtete, daß dem Freunde dieses Verkehrs wegen Vorhalte gemacht werden könnten, denn schon damals war er wegen ketzerischer Ansichten verdächtigt worden.

Durch Ökolampads Empfehlung erhielt Denck im Jahre 1523 das Rektorat der S. Sebalduusschule zu Nürnberg. Diese Stadt war im Jahre 1522 in die lutherische Bewegung eingetreten, als deren Führer Osiander galt. Dieser junge Prediger besaß mannigfache Talente und Vorzüge, vermochte aber die herrschende Unsittlichkeit nicht abzustellen. Über die damalige sittliche Verwilderung in Stadt und Land klagte man überall

*) Dieser Aufsatz ist entnommen aus der Schrift: „Ein Apostel der Wiedertäufer" von Dr. Keller. Leipzig. Verlag von Hirzel. 1882.

darf es auch Melanchthons Lehrbegriff nicht sein. Wir werden sonst der Menschen Knechte. Und daß wir diese Knechtschaft nicht tragen können, das giebt thatsächlich auch der Orthodoxeste zu. Jeder Theolog weiß, daß Melanchthons Schriftbeweis auch in seinen Bekenntnisschriften zuweilen einfach unhaltbar ist. Es ist offen einzugestehen, daß in unseren Bekenntnisschriften Bekenntnis und Lehrbegriff gemischt sind. Wer aber Christo angehört, der weiß beide zu scheiden. Er weiß, wo in dem Wort eines Predigers ein religiöses Manko vorliegt. Und er weiß, daß die Kirche eines einheitlichen Glaubenslebens, eines einmütigen Bekenntnisses zu ihrem Gott, zu ihrem Erlöser und zu seinem Reiche, aber nicht eines einheitlichen Lehrbegriffs bedarf. Wird auch gegen ihn einfach Gehorsam gefordert oder geleistet, so ist's Sünde. Denn, was nicht aus dem Glauben kommt, das ist Sünde.

Die innigste Lebensgemeinschaft ist die der Familie. Und jede kirchliche Gemeinde soll eine Familie im großen sein. Niemand glaubt eine Familie durch einen Lehrbegriff einen zu können. Ist sie nicht durch die Liebe zu Gott und ihrer Glieder zu einander geeint, so existiert sie nicht. So ist es auch in der Kirchgemeinde. Die Orthodoxie bedenkt das nicht; darum ist sie stets unfähig gewesen, lebendige Gemeinden zu schaffen, in denen alle für einander leben und auf einander vertrauen können. Wo zwangsweise eine Gemeinde durch einen Lehrbegriff geeint werden soll, da zerrüttet und tötet man sie. Ernste Mitglieder sagen: wir wollen in der Kirche uns erbauen und uns nicht über Lehrstreitigkeiten oder Absetzungen ärgern. Sie suchen erst ihre Erbauung für sich, dann gar keine mehr. Die Religion stirbt aus. Machen sie aber Ernst mit einem Lehrbegriff, mit dem katholischen, dem lutherischen oder einem liberalen, dann ist nie endender Streit die Folge. Den Orthodoxen ist der nicht orthodox, den Liberalen jener nicht liberal genug. Die hannoversche Orthodoxie mag es nur unternehmen, eine Freikirche zu gründen, — es wird nicht lange dauern, dann hat die Separation zur Separation in der Separation geführt. Das Ende davon ist, daß jeder einzelne seine eigene, allein unfehlbare, Kirche ist. Wird der Lehrbegriff an die erste Stelle gesetzt, so kann er nur zerrütten. Das liegt in seiner Natur. Das haben die Lehrstreitigkeiten des 16. Jahrhunderts unwiderleglich dargethan. Und welche Verwüstungen jeder Versuch äußerer, doktrinärer Uniformierung des kirchlichen Lebens anrichtet, das hat kürzlich (1898) noch Loserth in seinem vortrefflichen Buche: „Reformation und Gegenreformation in den innerösterreichischen Ländern im 16. Jahrhundert" in geradezu erschütternder Weise dargethan. Ich bitte dringend jeden, der in einem Lehrprozeß künftig wieder Richter sein soll, dies Buch, ehe er in die Verhandlung geht, zu lesen. Was der katholische Lehrbegriff in jenen Ländern verwüstet hat, das ist in ihnen heut noch nicht wieder erblüht. Die Tyrannei Karls II. und Malaspinas verwüstete mit dem religiösen Leben zugleich das soziale. Für uns Protestanten aber ist in dem Trauerspiel, das Loserth uns beschreibt, dies das Erschütterndste, daß die Führer des Protestantismus, reich begabte, hoch gebildete Laien, Staatsmänner ersten Ranges, immer und immer wieder versichern, der Ausgang wäre nicht so beklagenswert gewesen, wenn die evangelischen Prediger wirklich Religion gepredigt, nicht, ebenso engherzig wie die Jesuiten, um ihren Götzen, ihren Lehrbegriff, gekämpft hätten. Blutige Glaubensverfolgungen sind bei uns nicht mehr möglich. Und direkt können die doktrinären Kämpfe in der Kirche das soziale Leben nicht mehr zerstören, weil der Staat es schützt. Wohl aber geschieht das indirekt. Der Kampf um das Lehrgesetz schreckt von dem Quell der Religion zurück. Hochgebildete Menschen wissen nicht mehr, daß die Religion die Lebensluft der Menschenseele ist. Sie hört auf, die beherrschende Macht im Leben der Nation zu sein. Untreue im geschäftlichen Leben, Vergehen aller Art nehmen überhand. Wir haben das erlebt. Das geschieht, wo man einen Stein statt des Brotes darbietet, wo man den Zugang zu der allmächtigen und allgegenwärtigen Liebe engherzig als einen engherzigen Lehrbegriff darstellt.

Daß aber nicht bloß formell, sondern auch durch seinen Inhalt das überlieferte Lehrgesetz in dieser Beziehung gefährlich werden kann, das will ich wenigstens durch ein Beispiel, das wichtigste, deutlich machen. Ich meine die Rechtfertigung aus dem Glauben. Wenn irgend jemand, so hat Luthardt gewiß sie korrekt aufgefaßt. Unter Sühne versteht er ganz richtig (Dogmatik S. 403) „die Gutmachung der Sünde durch bejahende Auf- und Herübernahme der Leidensfolge in den eigenen Willen, wodurch die Wiederaufnahme in die sittliche Gemeinschaft wieder hergestellt wird". Da Christus für uns die Sühne geleistet hat, so ist „keinerlei versöhnendes Thun des Menschen nötig oder möglich und statthaft" (S. 405). „Der Schuldschein ist durchstrichen und die Strafe aufgehoben",

---

und hoffte, durch den Anschluß an Luther aus der allgemeinen Versumpfung herauszukommen, was aber nicht geschah.

Denck, der über die Gründe des sittlichen Niedergangs nachdachte, glaubte, daß die lutherische Lehre, welche alle guten Werke ohne Unterschied als unnütz zur Erlangung der Seligkeit hinstellte, eine der Ursachen des Verderbens sei. Er meinte, eine solche Lehre könne der urteilslosen Menge, welche keine sittlichen Anstrengungen kenne, nur willkommen sein. Zu ähnlichen Ansichten hat sich Osiander später selbst bekannt, aber um diese Zeit war er noch streng lutherisch und bemühte sich deshalb, den „allergreulichsten Irrtum Dencks" unschädlich zu machen.

Infolge einer Meinungsverschiedenheit über die Abendmahlslehre veranlaßte Osiander den Magistrat, Denck wegen seiner Irrlehren zur Rechenschaft zu ziehen. Eine mündliche Auseinandersetzung, in welcher Denck nicht bloß mit großem Scharfsinn seine Meinungen verteidigte, sondern sich sogar in mancher Beziehung seinem innerlich unfreien und verbitterten Gegner überlegen erwies, steigerte den Groll Osianders dermaßen, daß er jede billige Rücksicht vergaß und den armen Denck aus Amt und Stellung vertrieb. Denck hatte infolge einer Aufforderung des Magistrats seine Ansichten über die Bibel, die Sünde, die Gerechtigkeit Gottes, das Gesetz und das Evangelium, die Taufe und das Abendmahl eingehend entwickelt. Da Osiander wohl einsehen mochte, daß er Denck mit geistigen Waffen nicht beikommen konnte, so erfüllte er sein gegebenes Versprechen nicht, die in dem ausgehändigten Aktenstücke vorgetragenen Lehren zu widerlegen, er bewirkte vielmehr die Ausweisung des unbequemen Ketzers. Denck fügte sich dieser Maßregel ohne Widerspruch und verließ am 22. Januar 1525 die Stadt Nürnberg, wo seine Familie in bedrängter Lage zurückblieb. Seitdem irrte er in Deutschland umher und fand nirgends ein gesichertes Asyl. Schmähungen und Anklagen verfolgten das Opfer eines unversöhnlichen Hasses auch in der Fremde, man warf ihm vor, er habe die Auflehnung gegen die Obrigkeit gepredigt, die göttliche Natur Christi geleugnet, die „geistlichen Ehen" verlangt, nach welchen die Wiedertäufer sich nur mit denen verheiraten dürften, welche denselben Glauben haben ꝛc. Auch Luther spricht in einem Briefe an Brismann von dem Satan, der es fertig gebracht habe, daß in Nürnberg einige Bürger leugnen, daß Christus, das Wort Gottes, die Taufe und das Abendmahl etwas seien.

In dem angeführten Glaubensbekenntnisse, welches Denck dem Magistrat am 16. Januar 1525 überreichte, sind seine religiösen Ansichten schon im Keime enthalten. Deshalb wird es zu seinem Verständnisse beitragen, wenn wir einige der entwickelten Ideen mitteilen. Da ich weiß, sagt er, daß ich ein sündhafter Mensch bin, aber in meinem Herzen eine tiefe Sehnsucht nach einem besseren und reineren Leben habe, Seligkeit genannt, so entsteht die Frage: Woher kommt diese zweite Erscheinung, die doch in offenbarem Gegensatz zu der ersteren steht? Man sagt gewöhnlich, es ist der Glaube, welcher zur Seligkeit führt. Aber was ist der Glaube? Der rechte Glaube ist Gehorsam gegen Gott und die Zuversicht zu seiner Verheißung durch Jesum Christum. Glaube ist Unterordnung unter den göttlichen Willen, Unglaube ist Auflehnung gegen Gott. Die Gläubigen lieben Gott, die Ungläubigen suchen sich selbst, in der Selbstsucht besteht die Sünde, nur die Selbstüberwindung führt zum Glauben. Kann der Glaube an einen höheren

so daß „kein Rückblick und kein Gedanke an die Vergangenheit uns zu stören berechtigt ist“ (S. 461). Daß Luthardt durch den Ernst seiner Person den Ernst des Gewissens geweckt hat, das brauche ich nicht zu versichern. Daß dieser Lehrbegriff den Gewissensernst untergraben konnte, vielleicht mußte, das bedarf keines Beweises. Hätte Luthardt einfach auf die Erfahrung seines inneren Lebens geachtet, wäre seine Lehre ein Bekenntnis des Glaubens, der Glaubenserfahrung, nicht eine notgedrungene Rechtfertigung eines nun einmal geltenden Lehrgesetzes gewesen, — wahrlich, seine Wirksamkeit konnte eine andere sein.

Sulze.

XIII. Evangelisch-sozialer Kongreß.

Nach der letztjährigen Tagung, die infolge verschiedener mißlicher Verhältnisse an äußerem Erfolg hinter den früheren zurückgestanden hatte, galt es in Dortmund eine Probe auf die Zugkraft des Kongresses, seine Tendenzen und seine Arbeit. Diese Probe ist vorzüglich gelungen, trotzdem eine soziale Versammlung, wie diese, bisher dem Westen fremd geblieben war und die Düsseldorfer Tagung der kirchlich-sozialen Konferenz keine günstigen Vorzeichen gegeben hatte. Der Besuch des Kongresses ließ nichts zu wünschen übrig. Der Harnackschen Vortrag hat über 1300 Zuhörer aus allen Kreisen herangelockt und auch die Vorträge am Nachmittag fanden wieder vollbesetzten Saal. Zu verwundern war es, daß in der Stadt reich pulsierenden Industrielebens das volkswirtschaftliche Thema die geringste Anziehungskraft ausübte, während den Spezialkonferenzen, vor allem dem feinsinnigen Vortrag von Frl. Martin auch äußerlich ein voller Erfolg zu teil wurde. Ja noch spät abends fand man in zwei Versammlungen, die außerhalb des Rahmens des Kongresses standen, kaum einen unbesetzten Stuhl: Dr. Schubring führte in eindrucksvoller Weise in die Bilder- und Gedankenwelt Holbeins ein, viele Freunde gewinnend, und unmittelbar nachher besprachen sich im selben geräumigen Saal die Freunde Naumanns von großen Gesichtspunkten aus über politisches Arbeiten und ethische Aufgaben. Zahlreiche Beteiligung wiesen auch Begrüßungsabend und Volksabend auf, letzterer geleitet vom evangelischen Arbeiterverein. Staatliche, städtische und kirchliche Behörden waren vertreten; der Begrüßung des Oberkirchenrats hatte sich das westfälische Konsistorium angeschlossen. v. Bodelschwingh bedauerte herzlich, nicht anwesend sein zu können.

Ausschlaggebend jedoch für den Arbeitskongreß ist die Qualität der geistigen Arbeitsleistungen. Im Vordergrund stand Harnacks Referat über die sittlich-soziale Bedeutung des heutigen Bildungsstrebens. Die einzelnen Gedankengänge zu skizzieren ist nicht unsere Aufgabe; wir versuchen nur, ein allgemeines Bild zu geben. Wohlthuend wirkte es, daß die Begriffsbestimmung von Bildung scharf und deutlich unternommen und dieser Begriff aus allen Mißbildungen, Verunstaltungen und Umhüllungen losgelöst wurde. Noch wohlthuender war es, daß Harnack als ächter Historiker auf die scheinbare Virtuosität verzichtete, eine allgemeine Formel für Bildung zu geben, daß er sie vielmehr in den Strom menschlich-geschichtlichen Werdens hineinstellte und sie dann von verschiedensten Gesichtswinkeln aus maß. So erhielt man greifbare Wirklichkeiten und den Eindruck der Bedeutung der Bildung, wie sie sich auf den verschiedensten geistigen Gebieten bezeugt. Durch die Menge der thatsächlichen Bildungsbestrebungen wurden Orientierungslinien gelegt: die eine Richtung erstrebt wirkliche Wissenschaft. Alle nationalen Kräfte sollen erhalten und der Entwicklungsgedanke gesichert werden. Dahin gehören alle Veranstaltungen zur Aufklärung des Volks von kommunaler, staatlicher oder privater Seite aus. Die zweite Richtung entspringt aus dem Streben, durch Bildung Unabhängigkeit und wirtschaftliche Selbständigkeit zu erringen. Hierher ist vor allem die Frauenbewegung zu rechnen. Ohne Beruf ist der Mensch, gleichviel welchen Geschlechts, ein unnützes Wesen. Die dritte Richtung bezweckt, durch Bildung das Lebensgefühl zu steigern. Der Anteil am Leben soll gehoben werden. Mit jeder dieser Richtungen sind eigentümliche Gefahren verbunden. Die größte Gefahr ruht in der Gleichmacherei der Bildung. An ihr ist die Antike zu Grunde gegangen. Die Halbbildung ist lange nicht so gefährlich; sie kennt keinen besseren Ersatz und keinen größeren Feind als die Ganzbildung. Schlimmer wirkt die Loslösung der Bildung von dem sittlichen Hintergrund. Es giebt keine haltbare Erkenntnis des Wirklichen ohne sittliche Durchbildung des erkennenden Subjekts.

Die anschließende Debatte stand nicht immer auf der Höhe. Trotzdem wurde klar hervorgehoben, daß der Frauenbewegung möglichste Bewegungsfreiheit gesichert werden, die Verbreitung allgemeiner, speziell religiöser Bildung mit neuen Mitteln

---

göttlichen Willen auch begründet werden? Viele sagen, es stehe in der heiligen Schrift geschrieben, und darauf könne und müsse man den Glauben gründen. Auch ich, sagt Denck, „halte die heilige Schrift über alle menschlichen Schätze“ und glaube, daß sie die Wahrheit enthält, wenn man sie recht versteht; aber woher wißt ihr, daß diese Bücher, die doch „von Menschenhänden geschrieben, von Menschenmund gesprochen, mit Menschenohren gehört worden“, der Ausdruck des göttlichen Willens und Geistes sind? Woher haben die Menschen, welche die heilige Schrift nicht besaßen, ihren Glauben geschöpft? Wir können diese Fragen nur beantworten, wenn wir den Glauben auf andern Grundlagen und zwar auf Erfahrungsthatsachen aufbauen. Eine solche Thatsache ist nach Dencks Ansicht die Stimme des Gewissens und das Gefühl, welches jeden Menschen zum Guten treibt ohne seinen Willen und ohne sein Zuthun. So wichtig diese Grundlage für ihn ist, so will er doch gern gestehen, daß in der heiligen Schrift die Leuchte und der Wegweiser auf dem Pfad der Tugend zu suchen ist. Durch die innere Stimme und das äußere Zeugnis (die heilige Schrift) gelange ich zu der Erkenntnis, daß in mir ein Funke des göttlichen Geistes ist. „Das Reich Gottes ist in euch“ bezeugt die Wahrheit. Freilich ist der göttliche Funke oft verdunkelt, nur da, wo wirkliches Suchen nach Gott vorhanden ist und wo der Mensch nach Übereinstimmung mit Gottes Willen strebt, kommt er zur Wirksamkeit und Erscheinung. Allerdings vermögen wir aus eigener Kraft nicht, die guten Keime zur Entfaltung zu bringen; aber Gott bietet dem schwachen Menschenkinde seine hülfreiche Hand und leitet es auf dem schweren Wege. Wenn Liebe zu Gott und den Nächsten den Menschen beseelt, dann hat der heilige Geist Einkehr gehalten. In der heiligen Schrift ist insofern eine Offenbarung des heiligen Geistes, als sie das Gute im besten Sinne lehrt. Doch kann nur der die Schrift recht auslegen, dessen Geist mit dem göttlichen Willen im Einklange steht. Denck beruft sich auf Joh. 7, 17: „So jemand will Gottes Willen thun, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sei oder ob ich von mir selbst rede.“ Nur der kann den Weg zur Seligkeit lehren, der den Pfad der Tugend in Wirklichkeit wandelt, den Weg der Selbstverleugnung und Selbstaufopferung, den Christus vorangeschritten ist. Selbst wenn man zugebe, daß die Schrift vom heiligen Geiste eingegeben und unzweifelhaft wahr sei, so bleibe doch noch immer die Frage, auf welche Weise finde ich den Sinn, den der heilige Geist gemeint hat. Denn die verschiedenen Auffassungen, welche gewisse Stellen zulassen, beweisen, daß die Schrift eine schwankende Grundlage ist und nur unter Beihilfe des göttlichen Geistes, wie er sich in guten Menschen offenbart, zur Grundlage des Glaubens werden kann.

Aus dem Glaubensbekenntnisse, dem diese Gedanken entnommen sind, erkennt man, daß Denck ein selbständiger Charakter ist und in Sachen der Wahrheit jede Autorität ablehnt. Er will selbst prüfen und selbst bestimmen, was er glauben kann und muß. Es ist deshalb unbegreiflich, warum die Reformatoren ihn in bitterem Hasse verfolgten.

Hildebrand.

(Schluß folgt.)

möglichst unterstützt und die wissenschaftliche Arbeit als Arbeiten, d. h. als Methode weiteren Kreisen zugänglich gemacht werden müsse. Einen Höhepunkt bildeten die feinen und frommen Worte Prof. Hermanns, der die Gedanken sammelte um ein ehrliches religiöses Bekenntnis.

Beim Nachmittagsvortrag grüßte von allen Seiten des großen Saals moderne Kunst. Voigtländer hatte seine großen Bilder für Schule und Haus gesandt — als Anschauungsunterricht. Dr. Schubring von Charlottenburg hielt den ersten Vortrag über Kunst und Volk, und führte aus: Die Kunst entwickelt sich lediglich nach den in ihr selbst ruhenden Gesetzen. Der Begriff Volkskunst ist unorganisch. Die deutsche Kunst hat sich bisher ohne Zusammenhang mit dem Empfinden des Volkes entwickelt. Der Grund ist in der Jugend der deutschen Kultur zu suchen. Die Erneuerung des künstlerischen Bewußtseins hat bei den Gebildeten einzusetzen. Kunst ist nicht Luxus, sondern höhere Lebensordnung. Nächstdem sind die Kinder aller Stände zu größerer Anschauung zu erziehen. Die Schule darf nicht länger eine einseitige Ausbildung des Gedächtnisses, Verstandes und Willens sein. Die bildende Kunst vergangener Zeiten, namentlich der romanischen Länder, kann nur dem historisch denkenden Deutschen ganz erschlossen werden. Die redende Kunst, namentlich die Musik, läßt sich allen Ständen im weitesten Umfang nahebringen. Die lebendige Freude aller Kreise an der eigenen, noch so primitiven Produktion scheint die beste Gewähr für eine schöne Teilnahme am künstlerischen Leben zu bieten. In ähnlicher Weise besprach der Korreferent Dr. v. Erdberg den Zusammenhang von künstlerischer und anderer Erziehung in systematischer Weise. Beide Redner sprachen warm und voll, nur etwas zu weitschweifig. Doch ist es sehr zu begrüßen, daß endlich einmal auch die Kunst unter diejenigen Gegenstände eingerückt ist, die vom sozialen Standpunkt aus in ihrer Bedeutung erfaßt werden sollten. Eine Lücke in den Verhandlungen des Kongresses ist damit ausgefüllt. Wie dankbar „das Volk" für künstlerische Anregung ist, zeigte die Stunde, in der Hunderte lautlos zuhörten, wie Dr. Schubring sie die Totentanzbilder Holbeins sehen lehrte. Die Anregung zur Kunstverbreitung fällt hoffentlich auf guten Boden.

Der zweite Tag brachte ein volkswirtschaftliches Thema. In umfassender, fast zu weit ausholender Weise, parteilos und das einschlägige Material sicher beherrschend, führte Professor Pohle-Frankfurt in das Problem der wirtschaftlichen Krisen ein. Es war ein großes Stück Gedankenarbeit, das der Vortragende von dem Publikum forderte. Sein Gedankengang war originell. Die gewöhnlichen Erklärungen der Krise aus Anarchie der Produktion, oder Spekulationsausschreitung, oder Unterkonsumtion verwarf er, um schließlich folgendes Gesetz zu formulieren: Die periodischen Krisen haben ihren Ursprung darin, daß die beiden Akte, in welche die Kapitalbildung zerfällt, nämlich erstens die Ersparung oder Zurücklegung von Einkommensteilen und zweitens die produktive Anlage des ersparten Einkommens durch Schaffung neuer Produktionsmittel und Transportmittel in der modernen Volkswirtschaft oft zeitlich weit auseinanderfallen. Es fehlt unter Umständen längere Zeit hindurch die quantitative Übereinstimmung zwischen den jährlich ersparten und den gleichzeitig neu produktiv angelegten Summen, die zur Aufrechterhaltung des volkswirtschaftlichen Gleichgewichts erforderlich ist. Diese zeitweilig mangelnde Übereinstimmung in dem Verhältnis zwischen Totlegung und Anlegung der Kapitalerübrigungen kann durch sehr verschiedene Ursachen hervorgerufen werden. Um periodische Krisen zu verhüten, sollten Staat und Gemeinde es sich zur Regel machen, ihre Aufträge den Jahren des Niedergangs der Konjunktur zuzuweisen. Für einzelne Arbeiterkategorien können schon jetzt bessere Organisationen zur Durchführung einer fakultativen Versicherung gegen Arbeitslosigkeit getroffen werden. Die Gewerkvereine, soweit sie sich damit befassen, haben ein Recht, Mittel des Staates für diesen Zweck zu erhalten. Die Gewerkvereinsbewegung ist zu fördern und die Gewerbeaufsichtsbeamten haben ihren Einfluß geltend zu machen, daß von Arbeitsentlassungen möglichst wenig Gebrauch gemacht wird. Das alles sind nur freilich Linderungen der Not, keine vollständigen Hebungen.

In der Debatte bewies Naumann seine Kunst, volkswirtschaftliche Probleme anschaulich zu gestalten und greifbare Bilder zu entrollen. Er redete nicht von der Krisis, sondern von dieser Krisis. Er führte dieselbe darauf zurück, daß das Kapitalangebot in den ersten großen Stufen des gewerblichen Lebens, der Großindustrie in Bergbau und Eisen und der davon abhängigen Gruppe zunächst stecken bleibt, die übrigen Betriebe aber nicht davon berührt werden. Deshalb viel größere Durchkapitalisierung sämtlicher gewerblicher Betriebe! Wir leiden nicht daran, daß kapitalistisch gearbeitet, sondern daß nicht gleichmäßig kapitalistisch gewirtschaftet wird. Geh. Rat Wagner bog wieder zurück zu den Erklärungen der Krise, die Pohle abgewiesen hatte und zeigte ihr relatives Recht auf. Vor allem betonte er die ethische Seite der Frage und machte der Börse und dem Spekulantentum harte Vorwürfe; ebenso trat er für Verstaatlichung der Bergwerke ein und schärfte das volkswirtschaftliche Gewissen der Unternehmer in ernsten Worten. Alle Redner verlangten, daß die großen Syndikate staatlicherseits zur Offenlegung ihres Betriebs gezwungen würden, wie dies den Aktiengesellschaften gegenüber geltendes Recht ist.

Damit schloß der Kongreß.*) Nobbe nahm Abschied. Wir wußten alle, daß sein Rücktritt unvermeidlich war. Rade hatte recht, zu sagen, daß mit ihm auch ein Stück Kirchengeschichte zu Ende ist. Dem Kongreß bedeutete er fast alles, nicht durch direktes Eingreifen, sondern durch seine Persönlichkeit. Die größte Freude für ihn ist sicher die, daß in gleicher energischer, und doch vornehmer Weise weitergearbeitet wird. Möge es dem interimistischen Komitee gelingen, den rechten Mann an die Spitze zu stellen.

Dortmund. Traub.

Zur pfälzischen Generalsynode von 1901.

III.

Über den zweiten Punkt, den Herr Professor Baumgarten auf Grund des Berichts der „Chronik der christlichen Welt" den Liberalen der Generalsynode zum Vorwurf macht, kann ich mich kürzer fassen. Gegen die Rechte und die sämtlichen jüngeren Theologen soll die liberale Majorität die Verschiebung der Gesangbuchsreform durchgesetzt haben! Dessen kann die liberale Mehrheit schon darum nicht mit Recht angeschuldigt werden, weil die Gesangbuchsfrage auf der Synode überhaupt nicht verhandelt worden ist. Wohl war ein diesbezüglicher Antrag von auswärts an die Synode eingelaufen, aber erst in der vorletzten Sitzung. Es hätte sich gar keine Zeit mehr gefunden, um noch in die Beratung der Frage eintreten zu können. Da überdies niemand — auch die Rechte nicht — sich den Antrag angeeignet hatte, konnte nach der Geschäftsordnung auf denselben auch nicht eingegangen werden. Also die Rechte hatte keinen Antrag auf Gesangbuchsreform gestellt, von den liberalen jüngeren Theologen hatte sie keiner in der Synode beantragt, wie kann da die liberale Majorität ihre Verschiebung gegen die Rechte und die sämtlichen liberalen jüngeren Theologen durchgesetzt haben!

Das einzig Thatsächliche an der Sache ist, daß gelegentlich der Generalsynode neben anderen wichtigen kirchlichen Fragen auch die Gesangbuchsfrage in vertraulichen Besprechungen unter den Liberalen mit allem Ernst erwogen wurde. Wenn aber selbst ein entschiedener Freund der baldigsten Gesangbuchsreform dabei sich der Erkenntnis nicht verschließen konnte: „Nach Erforschung der Stimmung in den Gemeinden müsse er, um den Frieden in der Gemeinde zu wahren, von einem diesbezüglichen Antrage absehen", so geht doch daraus klar hervor, daß in dieser Frage etwas anderes mitspricht, als eine eigensinnige Schrulle oder Rechthaberei der Liberalen.

Auch was über die Stellung der jüngeren liberalen Theologen zur Gesangbuchsfrage gesagt wird, entspricht nicht den wirklichen Verhältnissen. Unter den Jüngeren mögen manche, ja viele, eine Gesangbuchsänderung etwas lebhafter anstreben,

*) Auf den Damenvortrag kommen wir noch zu sprechen.

als wir Alteren, in denen die Erinnerung an frühere Gesangbuchskämpfe mit ihren unheilvollen Folgen noch leben, und die darum bedenklicher sind. Aber daß sämtliche jüngere Geistliche jenen Standpunkt einnehmen, ist ganz gewiß Übertreibung. Manche dieser Jüngeren sind sogar entschiedene Gegner einer sofortigen Inangriffnahme der Frage. Wo sollten denn auch, wenn jene Behauptung zutreffend wäre, die Gegner der Änderung zu suchen sein? Die jüngeren liberalen Geistlichen überwiegen an Zahl weitaus die älteren. Unter den Alten hat aber die Reform auch ihre eifrigen Vertreter. Wie sollte der noch bleibende Rest stark genug sein, seinen Willen durchzusetzen? Aber so liegt in Wirklichkeit die Sache nicht. Nach jung oder alt läßt sich die Stellung unserer liberalen Geistlichen in dieser Frage überhaupt nicht bezeichnen. Auch die unter ihnen, welche der erstrebten Neuerung vorerst kühl oder ablehnend gegenüberstehen, sind keineswegs prinzipielle Gegner derselben. Was sie nicht wollen, ist Einführung eines neuen Gesangbuchs im Widerspruch mit der Gemeinde. Hier, und nur hier, in der Gemeinde, liegt der eigentliche Widerstand, und auch in dieser Frage dürfen wir Pfarrer nicht vergessen, daß uns nicht das Herrenrecht über die Gemeinde zusteht. In unsern Gemeinden, zumal auf dem Lande, besteht nun einmal bis jetzt noch ein starkes Widerstreben gegen eine Gesangbuchsänderung. Das mag man beklagen, aber es ist nicht anders. Hier suche man Wandlung zu schaffen, wenn etwas erreicht werden soll. Mit solchen ebenso zwecklos als thöricht in die Generalsynode geschleuderten Anträgen ist gar nichts gethan. Wir haben seinerzeit in der Pfalz mit dem überstürzten Versuch der Aufoctroyierung eines Gesangbuchs zu schlimme Erfahrungen gemacht, um noch einmal das Experiment zu wagen. Aus der Gemeinde muß die Frage an die Generalsynode heranwachsen, dann wird sie mit Freuden und zum Segen von der Rechten und der Linken in gemeinsamer Arbeit gelöst werden. So lange dies nicht der Fall sein wird, die Generalsynode der Zustimmung der Gemeinden nicht sicher sein kann, sind wir der Ansicht: Besser, ein „rückständiges" Gesangbuch mit gutem Stand des kirchlichen Lebens, wie er im großen und ganzen jetzt in der Pfalz sich findet, als Erschütterung, vielleicht Zerrüttung des kirchlichen Lebens mit zeitgemäßem Gesangbuch! Wer in solcher Ansicht einen Mangel gesunder Forschrittlichkeit sieht, tadle uns. Wir können es tragen. Wir haben darin ein gutes Gewissen. —t—

Umschau.

(**Römisches.**) Dr. Lieber — und kein Ende! Seit dem Tode des Zentrumsführers beschäftigen die Tageszeitungen sich fortwährend mit seiner Person, besonders seitdem das Gerücht aufgetaucht und nur unzulänglich widerrufen ist, man habe dem verstorbenen Zentrumsabgeordneten s. Zt. als Belohnung für seine Haltung in der Marinevorlage eine Stellung in der Regierung angeboten. Sei dem, wie ihm wolle, jedenfalls ist dem Lebenden, wie dem Toten viel Ehre erwiesen worden, nicht nur von seinen Gesinnungsgenossen, sondern auch von regierenden Kreisen. Auch das könnte uns gleichgültig sein, wenn die Anerkennung auf seine Arbeitskraft und Arbeitsfreudigkeit sich beschränken würde — aber daß man in Beileidstelegrammen den Patriotismus des verstorbenen ultramontanen Führers zu rühmen unternahm, ist eine Erscheinung, die eine Wochenschrift für den deutschen Protestantismus nicht unbemerkt lassen darf. Es ist bekannt genug, daß Dr. Lieber in der Politik dem alten vatikanischen Grundsatz des do ut des, zu deutsch der Politik des Kuhhandels gehuldigt hat. Er hat niemals etwas bewilligt, ohne der Gegengabe sicher zu sein, ja, Rom pflegt immer mehr zu nehmen, als es giebt. Diese Handlungsweise des verstorbenen Zentrumsführers und damit die gesamte Politik des Zentrums mit dem Ehrennamen des Patriotismus zu bezeichnen, ist ein starkes Stück. Dazu kommt, daß diese Herabwürdigung des „Patriotismus" eine Herabsetzung des sittlichen Volkempfindens bedeutet, darüber sollten sich die Führer unseres Volkes klar sein, und daß damit der modernen, allen großen nationalen Gesichtspunkten fremden Interessenpolitik Berechtigung zugesprochen wird, bedeutet einen bedenklichen Tiefstand bei Beurteilung sittlicher Fragen. Nur nebenbei sei darauf hingewiesen, wie durch die überschwenglichen Ehrungen des modern-jesuitisch gesinnten ultramontanen Katholiken Lieber der evangelische Teil des Volkes, wie wir es ja gewohnt sind, in seinem Empfinden rücksichtslos verletzt wird, während man vor einer Verletzung des katholischen Empfindens sorgfältig auf der Hut ist. Und der Dank von Rom, bezw. des römisch gesinnten Zentrums — ist der neue Bund, der auf dem Gastmahl der Zentrumsfraktion zwischen Zentrum und den Polen geschlossen wurde, damit beide zusammenstehen: „Für Wahrheit, Freiheit und Recht." Die „Germania", die sich „Zeitung für das deutsche Volk" nennt, könnte ein gutes Geschäft machen, wenn sie eine polnische Ausgabe veranstaltete, sie brauchte absolut nur das Wort deutsch — durch polnisch zu ersetzen. Im Herrenhause hat der treue Katholik Graf Hoensbroech die Machenschaften des katholischen Klerus mit polnischer Sprache im Dienste der großpolnischen Bewegung aufgedeckt, und ein Geistlicher aus Westpreußen, der, fremd mit der Lage der Dinge, durchaus polenfreundlich und ärgerlich über die Forderungen gegen die polnische Wirtschaft dort hin kam — er ist schleunigst bekehrt und eifriger Anhänger des Ostmarken-Vereins —, er versicherte uns, jeder römische Kaplan ist ein kleiner polnischer Fürst, der seine Unterthanen kommandiert. Während aber immer wieder Klagen kommen über Vernachlässigung und Unterdrückung der deutschen katholischen Bevölkerung, behauptet mit gänzlichem Mangel an Verschämtheit die ultramontane Presse fort und fort — Germanisierung heißt Protestantisierung.

Kirchliche Nachrichten.

Allgemeines. Die Deutsche Lutherstiftung hielt am 27. Mai ihre 17. Hauptversammlung in Zwickau ab. Nach dem Jahresbericht ist eine Unterstützungssumme von 45 000 ℳ im Berichtsjahre an Erziehungsbeihilfe für Söhne evangelischer Geistlicher und Lehrer ausgegeben worden. Auf Antrag des Predigers D. Scholz-Berlin wird die Lutherstiftung die Errichtung von Schülerheimen in den einzelnen Landesteilen in die Hand nehmen.

— Kaum glaublich ist es, daß man in Leipzig am 4. Juni gegen Herausgeber und Verleger einer Schrift Tolstois einen Prozeß wegen Gotteslästerung führen wird. Es handelt sich in der Schrift um den Streit Tolstois mit dem „heiligen Synod". In Rußland hat man diese Schrift nicht beanstandet. — Die Nachrichten über die Gesundheit des großen russischen Idealisten lauten widersprechend. Seine Arbeitslust ist unverändert und nur einige Tage hat er bei seiner letzten Niederlage die Weiterarbeit unterbrochen. Neue Veröffentlichungen dürfen in russischen Zeitungen nicht mehr erscheinen.

Protestantisches. (**Berlin.**) Über die Kreissynoden können wir erst in nächster Nummer im Zusammenhang berichten, da noch zwei Einzelberichte ausstehen. Indessen haben die Beschlüsse der Synoden, die Schließung der Gasthäuser für die Zeit des Hauptgottesdienstes, von verschiedenen Seiten (Gastwirtsverbände, Stadtverordnetenversammlung) zu Gegenkundgebungen geführt. Wenn man beachtet, wie wenig bei der Behandlung dieser Frage wirtschaftliche und öffentliche Fragen mit in die Erörterung hineingezogen worden sind, wie man von Allgemeinplätzen aus (Sonntagsheiligung, Feiertagsruhe, Kneipenunwesen) einfach reglementieren möchte, so kann man sich über den Widerspruch nicht wundern, wie denn die Debatten ganz gewiß eine Schädigung, nicht eine Förderung des religiösen Lebens zur Folge haben werden.

— Immer neue Proteste kommen aus den Kreisen der Beteiligten gegen die Anlage eines Zentralfriedhofes in Stahnsdorf, dessen Ankauf mit nur geringer Majorität bei der letzten Tagung der Stadtsynode beschlossen wurde. Das Kirchenregiment wird sich kaum noch den Bitten, die vom liberalen und vom positiven Parochialverein der Trinitatisgemeinde, wie von der ganzen Synode Friedrichswerder II in Beschlüssen ausgesprochen sind, entziehen können — oder Schöneberg und Charlottenburg müssen sich ihrer Bewohner annehmen und näher gelegene Kommunalfriedhöfe errichten. — Für den Westteil der Luisengemeinde in Charlottenburg ist von den Gemeindekörperschaften der Baneiner Kirche beschlossen worden: Die Kirche soll aus Mitteln der Kirchenkasse auf dem noch unbebauten Terrain zwischen dem Nordring der Stadtbahn und der Kolonie Westend südlich des alten Westender Kirchhofes auf einem schon erworbenen Platze erbaut werden.

— Wirklicher Oberkonsistorialrat Professor Dr. D. B. Weiß beging am Montag, den 26. Mai, das 50jährige Licentiaten-Jubiläum. An der Universität Königsberg erwarb er diese Würde auf Grund einer Dissertation „Petri apostoli de persona Christi doctrina". Durch seine Arbeiten über die neutestamentlichen, das Leben Jesu, das Markusevangelium und zahlreiche andere Schriften hat er sich einen hervorragenden Namen in der theologischen Wissenschaft erworben. Für seine Lebensarbeit ist charakteristisch, was die Verlagsbuchhandlung bei der An-

kündigung einer 4. Auflage des „Leben Jesu“ dem Buch zur Empfehlung mitgiebt: Die vorliegende Darstellung des Lebens Jesu, die nunmehr in vierter umgearbeiteter Auflage erscheint, ist aus den Resultaten einer kritischen Untersuchung der Evangelien hervorgegangen und gelangt dennoch in allen wesentlichen Punkten zu der kirchlich-gläubigen Auffassung der Person Jesu, wie der wunderbaren Thatsachen seines Lebens und ihrer Heilsbedeutung.

— Im Laufe der letzten Maiwoche starben drei hervorragende Freunde der kirchlich-liberalen Reform: Apotheker Dr. Baelcke von Jacobi, Geh. Justizrat Portlandt von Jerusalem, Martin Bohm, der Musikalienhändler von der großen National-Mutteloge zu den drei Weltkugeln.

— (**Provinz Brandenburg.**) Das königliche Konsistorium giebt in den „Amtl Mitt.“ bekannt, daß es seine regelmäßigen Hauptsitzungen vom Donnerstag auf den Mittwoch verlegt hat und wünscht, daß bei persönlichen Besuchen im Konsistorium, wie bei Anberaumung von Versammlungen, bei denen auf die Teilnahme von Mitgliedern des Konsistoriums gerechnet wird, auf diese Änderung Rücksicht genommen werde.

— (**Bremen.**) Im Mai tagte hier die „Kirchenvertretung“, die einzige synodale Körperschaft Bremens. Leider gehören ihr nur die liberalen Gemeinden der Stadt an, früher fünf, jetzt, durch Beitritt der angeschlossenen Hastedter und Waller Gemeinde sieben, mit im ganzen 35 Abgeordneten. Der Präsident, Konsul Strube, leitete die Verhandlungen. Die gestalteten sich dieses Mal recht lebhaft, weil der Hauptgegenstand der Tagesordnung eine brennende Frage des Bremischen kirchlichen Lebens bildete, nämlich die Gründung einer Gesamtkirchenvertretung, die auch die positiven Gemeinden umschließen soll. Pastor prim. Dr. Kalthoff erstattete über die Frage ein eingehendes Referat, welches über die gegenwärtige kirchliche Situation Bremens und der daraus hervorgehenden Notwendigkeit einer solchen Vertretung in umfassender und geistreicher Weise orientierte. Leider gelangte der Antrag, in welchem das Referat gipfelte, nur in einer derartig abgeschwächten Form zur Annahme, daß er einen nennenswerten Erfolg wohl kaum verspricht. Man fürchtet, wie wir meinen ohne Grund, für die Bremische kirchliche Freiheit durch die erstrebte Einrichtung. Mit der wäre freilich jede noch so wünschenswerte Gemeinschaft zu teuer erkauft. Da die Frage von großer Bedeutung für unser Bremisches Kirchenwesen ist, werden wir sie demnächst in einem besonderen Umschau-Artikel behandeln und stellen dafür alle Einzelheiten zurück. R. E.

— (**Großherzogtum Darmstadt.**) Am 23. Mai wurde Prälat Habicht, Oberkonsistorialrat und Superintendent der Provinz Oberhessen, unter ansehnlicher Begleitung zu Grabe gebracht. Die Leichenrede hielt in gewohnter schlichter, aber packender Weise Superintendent Oberkonsistorialrat D. Flöring über Psalm 92, 14—16. Ferner sprachen Oberkonsistorialpräsident Buchner im Namen des Oberkonsistoriums, Kirchenrat Meyer im Auftrage der Dekane, Professor Krüger für die Landesuniversität, Professor Eger als Vertreter des Predigerseminars, Professor Stamm namens der Landessynode, Professor Schlosser für den Kirchenvorstand von Gießen und Professor Trümpert als Vertreter des Gustav-Adolfvereins. — Der seit einigen Jahren eingebürgerte Waldgottesdienst an der schön gelegenen „Not Gottes“ bei Auerbach an der Bergstraße wurde wegen der ungünstigen Witterung statt am Himmelfahrtstage diesmal am Trinitatisfest gehalten. Die Festpredigt hatte Pfarrer Dettmering aus Frankfurt a. M. übernommen. Die Beteiligung war wieder eine sehr lebhafte.

— (**Preußen.**) Der langjährige, um das Volksschulwesen wohlverdiente Ministerialdirektor Kügler hat seinen Austritt aus dem Kultusministerium nicht lange überlebt, am 24. Mai ist er einem Herzschlage erlegen. Auch die konservative und ultramontane Presse können diesem von ihr bestgehaßten Mann die Achtung nicht versagen.

— (**Thüringen.**) Die Thüringer Konferenz für innere Mission wird, am 10. und 11. Juni 1902 in Schleusingen ihr Jahresfest feiern. Programm: Den 10., abends 5½ Uhr, Festpredigt: Generalsuperintendent: D. Kretschmar-Gotha; 8 Uhr Vorversammlung im Hotel zum „Grünen Baum“. Begrüßungen und Vortrag des Sup. Pfeiffer-Cracau: „Die Not der Krüppel und ihre Abhilfe“. — Mittwoch, den 11., vorm. 9 Uhr, Hauptversammlung in der Aula des Gymnasiums. Hauptvortrag: „Was kann für die Jugend und durch die Jugend unseres Volkes zu ihrer Bewahrung vor den Gefahren der Gegenwart geschehen?“ Pfarrer Lic. Weber-München-Gladbach.

— (**Thüringen.**) Die „Denkschrift der Thüringischen Gefängnisgesellschaft für das Jahr 1901“ (8. Jahresbericht) ist soeben erschienen. (Gotha, Perthes, 1902, 23 S.) Sie enthält den Jahresbericht für das Jahr 1901, die Präsenzliste und das Protokoll der Generalversammlung vom 6. Mai 1901 in Weimar, an der im ganzen 17 Personen teilnahmen, den hier gehaltenen Vortrag des Diakonus Fiedler in Köstritz über das Thüringer Frauenasyl daselbst, die Kassenübersicht für das Jahr 1901, nach der einer Einnahme von 778 ℳ eine Ausgabe von 737,95 ℳ gegenübersteht, so daß samt der Gewährschaft von 1854,65 ℳ ein Vorrat von 1894,70 ℳ vorhanden ist, den Voranschlag auf das Jahr 1902 und die Mitgliederliste am Ende des Jahres 1901. Nach letzterer gehörten zur Gesellschaft vier Fürsorgevereine, nämlich der Landesausschuß der Vereine für christliche Liebesthätigkeit in Altenburg, der Verein zur Besserung entlassener Sträflinge zu Gera Reuß j. L., der Verein zur Fürsorge für entlassene Gefangene im Herzogtum Gotha, die Sachsen-Weimarische Gefängnisgesellschaft zu Weimar, ferner dreizehn staatliche und kommunale Körperschaften, ein Ehrenmitglied und 66 direkte Mitglieder. Nach dem Jahresbericht erhielten Unterstützungen: das Thür. Frauenasyl zu Köstritz 300 ℳ, die Arbeiterkolonie Geilsdorf 100 ℳ und die Spielstube in Erfurt 100 ℳ, ferner einzelne Bittsteller 42 ℳ. Vorsitzender ist seit 1901 an Stelle des nach Hamburg übergesiedelten Pfarrers Dr. Seyfarth in Herbsleben Hofprediger Dilthey in Weimar.

Römisches. Erzbischof Simar von Köln †. Innerhalb fünf Jahren ist der erzbischöfliche Stuhl zum viertenmal erledigt. Die „Germania“ schreibt: 1897 starb in Bonn in der Verbannung der unvergeßliche Bekennerbischof Paulus Melchers, 1898 „der sehr beliebte“ Kardinal und Erzbischof Philippus Krementz, 1899 der sehr beredte Weihbischof Schmitz, und nun am 24. Mai 1902 Hubertus Simar. Die „Köln. Ztg.“, die gewiß keine ultramontanen Neigungen hat, widmet ihm folgende anerkennenden Worte: „Erzbischof Simar hat sich in der verhältnismäßig kurzen Zeit seines hiesigen Wirkens die vollste Hochachtung, Wertschätzung und Verehrung nicht nur der katholischen Bevölkerung, sondern auch bei den Mitgliedern der anderen Glaubensbekenntnisse in hohem Maße zu erringen gewußt. Aber auch Kränkungen blieben ihm nicht erspart; als unlängst die Polen im Bergrevier die katholische Kirche als Vorspann für ihre politischen Zwecke benutzen wollten und dabei die Person des heimgegangenen Erzbischofs in die Angelegenheit hineinzogen, fanden sie durch diesen eine Zurechtweisung, die aus nationalen Gründen notwendig und die einzig richtige war. Er war allem äußern Pomp abhold und gab dies öffentlich kund; er war ein edler, echt deutscher Mann von vornehmer Gesinnung. Einfach in seinem Wesen, war er ein freudiger Förderer alles Schönen, Edlen und Guten, ein hervorragender Kunstverständiger und ein Freund der edlen Musik.“ Wie er bei seiner Eidesleistung das Gelöbnis patriotischer Treue ablegte, so rühmen jetzt die offiziellen Beileidstelegramme seinen Patriotismus. Wir wollen ihm dies Lob gern gönnen — bei uns Protestanten ist der Patriotismus allerdings kein Lob, sondern „verdammte Pflicht und Schuldigkeit“.

— **Die Todesstrafe für Ketzer.** In seiner Rede vom 1. Mai über den „Toleranzantrag“ sagte der Zentrumsabgeordnete Dr. Spahn: Ich bezweifle, daß das Buch de Lucas den angeführten Satz so absolut enthält, daß heute noch die Todesstrafe gegen Ketzer, wenn auch nur in thesi, berechtigt sein soll. Nunmehr teilt die „Tägliche Rundschau“ aus dem „Lehrbuch des Kirchenrechts“ des Jesuiten de Luca folgende Stelle mit: „Die Kirche hat verschiedene Strafen gegen die Ketzer festgesetzt. Über die (von ihr festgesetzte) Todesstrafe ist das Folgende zu sagen: 1. Die weltliche Obrigkeit muß auf Befehl und im Auftrage der Kirche (vom Verf. gesperrt) die Todesstrafe am Ketzer vollziehen; wenn die Kirche ihn ihr überliefert hat, so kann sie (die weltliche Obrigkeit) den Ketzer von dieser Strafe nicht mehr befreien. Dieser Strafe verfallen nicht nur diejenigen, die als Erwachsene vom Glauben abgefallen sind, sondern auch die, die mit der Muttermilch die Ketzerei eingesogen haben und sie hartnäckig festhalten; ferner auch die rückfälligen Ketzer, gleichviel, ob sie sich wieder bekehren wollen. (I, 261 f.)“ Der Verfasser dieser Sätze — de Luca — ist Professor an der päpstlichen Universität (Gregorianum) in Rom, und sein Buch ist im Jahre 1901 in Rom erschienen. Ein im Jahre 1898 von de Luca veröffentlichtes Werk, das ähnlichen Inhaltes ist, wurde von Leo XIII. in einem eigenen Breve vom 13. Oktober 1898 ausgezeichnet. Es heißt dort, de Luca entspräche mit seinen Schriften ganz den Erwartungen des Papstes; er verstände es, die Rechte der Kirche klar und richtig darzulegen. — Soweit die „Ref. Kirchenztg.“ Nunmehr versucht die ultramontane Presse zu beweisen, daß die Todesstrafe für Ketzer niemals eine offizielle Forderung der Kirche gewesen sei, sie stellte de Luca als einen unbedeutenden Menschen, als einen Sonderling dar, seine Äußerungen erklärt sie für unzeitgemäß und unverwendbar. Der Einfluß des Protestantismus auf den Katholizismus ist eben sehr groß und hat schon manche römische Anschauung umgestaltet, eine Los von Rom-Bewegung mitten im deutschen Katholizismus.

— **Kapitelvikar Dr. Kreuzwald von Köln.** Zum Kapitelsvikar und Verweser des durch den Tod des Bischofs Simar erledigten Bistums Köln ist Generalvikar Dr. Kreuzwald ernannt worden. Da er in dem ultramontanen Sammelwerk „das Staatslexikon“ die Artikel Konkordate, Ehegesetzgebung und Eid behandelt hat, so kann die „Tägliche Rundschau“ nach Abdruck der bezeichneten Stellen ihm folgendes Zeugnis ausstellen: Der gegenwärtige Kapitelsvikar von Köln lehrt: 1) die Unterordnung des Staates, auch in seiner Gesetzgebung, unter die Gewalt der Kirche; 2) das Absetzungsrecht der Kirche gegenüber „kirchenfeindlichen Fürsten“; 3) das Recht der Kirche, die Unterthanen eines „kirchenfeindlichen Fürsten“ vom Treueide zu entbinden. Interressant-lehrreiche Anschauungen bei einem Manne, der über zwei Millionen preußischer Katholiken leitet.

— **„Wartburg“-Frechheit.** Unter dieser geschmackvollen Spitzmarke teilt das Berliner katholische Lokalblatt, die „Germania“, seinen Lesern mit, der Verlag der „Wartburg“ habe die „Frechheit“ besessen, an katholische Geistliche Probenummern zu versenden mit einer Aufforderung zum Abonnement u. s. w. — Wir entsinnen uns, daß die „Köln. Volksztg.“, ein der „Germania“ nicht unbekanntes ultramontanes Blatt, vor nicht langer Zeit, die „Frechheit“ besaß, Probenummern an evangelische Geistliche zu senden. Wir haben damals die Sache nicht allzuschwer genommen, jedenfalls uns nicht aufgeregt und zu so giftigen Ausdrücken uns hinreißen lassen, wie die „Germania“. Warum wohl nicht? Die Lektüre einer ultramontanen katholischen Zeitung halten wir für völlig ungefährlich für gebildete evangelische Laien, vor allem aber für evangelische Geistliche, ja wir meinen, daß sie nur geeignet seien, protestantische Leser im Protestantismus zu befestigen. Daß evangelische Lektüre auf Katholiken und besonders auch auf katholische Geistliche ganz anders wirkt, das zu leugnen, ist bei der deutlichen Sprache, die die „Los von Rom“-Ziffern in Frankreich und Österreich reden, unmöglich geworden, daher die Verbote solcher Schriften, — daher das nervöse Schimpfen, das doch nur über die Schwäche der eigenen Lage hinwegtäuschen soll.

Ausland. Österreich. Von der Übertrittsbewegung in Mähren berichtet die „Wartburg“: In Hohenstadt wurde am Himmelfahrtsfest, 8. Mai, die Grundsteinlegung für die neu zu erbauende Kirche, die erste

„Los von Rom-Kirche" Mährens, vollzogen. Der Kurator der Gemeinde, Herr Braß und sein Bruder, spendeten bei dieser Veranlassung je 1000 Kronen. — In der Landgemeinde Dittersbach bei Landskron trat als erster ein junger Handwerker über. Dies erregte die Ortsgewaltigen derart, daß er selbst aus der Feuerwehr ausgeschlossen wurde! — In Znaim (Südmähren), der einzigen deutschen evangelischen Gemeinde zwischen Wien und Brünn, wo die Gottesdienste bis jetzt in einer vom Stadtmagistrate geliehenen, 600 Jahre alten und dem Einsturze nahen Friedhofskapelle abgehalten werden, soll endlich auch eine eigene Kirche gebaut werden. Der Baugrund und 3000 Kronen Fonds sind vorhanden. Am 13. Mai wurde ein Kirchbauverein gegründet. In der Gemeinde fanden in diesem Jahre 12 Übertritte, seit dem Beginn der Bewegung 54 Übertritte statt.

— **Der evang. Kirchbauverein Böhm. Kamnitz** versendet Mitteilungen über seine Thätigkeit und bittet, ihm geeignete Adressen mitzuteilen, an die es solche Mitteilungen versenden kann.

— (**Frankreich.**) Bei den Wahlen in Frankreich ist es auch zu thätlichen Angriffen auf die Protestanten gekommen. So teilt das „N. S. Kbl." mit: In den Cevennen ist es zur Zeit der Wahlen, die allerdings durchaus nicht nach dem Wunsche der Klerikalen ausfielen, zu sehr wilden Auftritten gekommen. Katholiken, mit Äxten, Messern und Flinten bewaffnet, bedrohten die protestantische Bevölkerung, die sich ganz ruhig verhielt. In zwei Ortschaften trieb die Menge auf den Marktplatz Ziegen, die sie mit Petroleum übergossen, und lebendig auf Scheiterhaufen verbrannten, während die Fanatiker um die Brandherde herumtanzten und die Rufe ausstießen: „Verbrennt die Ketzer! Tod den Hugenotten!" Der gute Wille ist also vorhanden, und das Volk weiß sehr wohl, was den Ketzern gebührt, wenn man auch zur Zeit sich mit einer Art Verbrennung in effigie begnügen muß.

— (**Italien.**) Cölibat. Wie die „Wartburg" mitteilt, eröffnet die sozialdemokratische Partei eine Agitation, dahingehend, daß die Regierung ihre Staatspfarreien nur an solche Priester vergebe, die, zur Sicherheit ihrer Beichtkinder auf die Ehelosigkeit verzichtend, sich verheiratet haben. — Nach der „Tgl. Rdsch." hat sich in Rom eine katholische Bibelgesellschaft „Sankt Hieronymus-Gesellschaft" gebildet und wird u. a. vom „Osservatore Romano" empfohlen. Ein erfreuliches, aber für die römische Kirche doch recht gefährliches Unternehmen.

Druckfehlerberichtigung.

Nr. 21, S. 164, Sp. 2, Zeile 27 von unten: statt „einleitenden" lies „irreleitenden". — Nr. 22, S. 173, Sp. 1, Zeile 37 von oben: statt „1902" lies „1908"; Zeile 39 von oben statt „Gehaltsstatuten" lies „Gehaltsstufen".

Wohlschmeckender, kräftiger, ausgiebiger, dabei nur halb so theuer wie der amerikan. Fleischextract ist Siris.

Gänsefedern wie sie von der Gans kommen 1.50 p. Pfd., ausfortirte nur kl. Fed. u. Daunen 2.00, etwas kl. u. dauniger 2.25 (zwisch. dies. 3 Sorten ist hin u. wieder eine graue Fed. vorhanden). **Halbdaunen,** ganz kleine weiße, volldaunige Federchen 2.65, zarter und dauniger 3.00, hochprima, fast Daune, 3.50. **Gerissene Fed.,** grau 1.75, halbweiß 2.50, weiß 2.75, 3.00, 3.50, schneeweiß 4.00, schneeweiß, sehr daunig, 4.50. **Daunen,** halbweiß 3.50, weiß 4.50, hochprima 5.50. **Chinesische Enten-fed.** 0.75, 1.00, **Halbdaune** 1.50, 1.75, **Daune** 2.50. Die Waare wird von mir in groß. Massen hier direkt an d. Quelle gekauft, und gebe ich dieselbe, nachdem sie in mein. Fabrik saub. gereinigt ist, mit sehr bescheidenem Nutzen weiter. Uebervortheilung ausgeschlossen. Nur absolut ehrenhafte Geschäfte. Garantie: Zurücknahme. Für **Bettstoffe** und fertige **Betten** Preisliste extra. **Krohn,** Lehrer a. D., **Alt-Reetz** (Oderbruch). **Bettfedern pr. Pfd. 50 Pfg.**

Meinel & Herold,

Harmonika-Fabrik Klingenthal (Sachsen) Nr. 72 vers. pr. Nachn. anerkannt solide **Concert-Zug-Harmonikas,** ca. 34 cm hoch, garant. stärkst. Stim., off. Klaviatur, **verb. Stahlfederung,** 3thl. (1Falt.) Doppelbalg mit Metallschutzecken, Doppelbässen.

10 Tast.,	2 chör.	2 Reg.,	50 Stim.	M. 5.—		
10 „	3 „	3 „	70 „	„	7.50	Schule u. Liste umsonst.
10 „	4 „	4 „	90 „	„	9.50	
10 „	6 „	6 „	130 „	„	15.—	
21 „	108 Stim.	Mark	11,	21,	27 etc.	

Andere Harm. (105 vrsch. Nr.) p. St. v. M. **3.50** b. **80.—. Musikwerke, Drehorgeln, Akkordzithern, Zithern, Violinen, Mundharm., Bandonions.** Garantie: Zurücknahme u. Geld retour. Wir bitten dringend, unsere Harm. nicht mit billiger offerirt. zu verwechseln, ist der Preis niedriger, ist auch die Qualität geringer. Vor anderweit. Einkauf verlange m. uns. groß. illustr. Catalog umsonst. — **Ueber 4000 Dankschreiben.**

Die
Allgemeine Deutsche Universitäts-Zeitung
Halbmonatsschrift für geistige Bestrebungen
(Organ der Allgemeinen Deutschen Studentenschaft),

die soeben ihren **XVI. Jahrgang** begonnen hat und deren für Wahrheit und Recht eintretende Tendenz sowohl, wie auch der Name des seit 15 Jahren an ihrer Spitze stehenden rühmlich bekannten Herausgebers und Gründers, Geh. San.-Rat **Dr. Konrad Küster,** ihr die Sympathieen der gesamten deutschen akademischen Welt des In- und Auslandes sichern, ist vom 1. Januar ab in den neu gegründeten Verlag **„Aesculap" Berlin NW. 7** (Inh.: Schriftst. C. W. Marschner) übergegangen, der die „Allgem. Deutsche Universitäts-Zeitung" um ein von **Dr. Hans Lehrecke** (Karlshorst) redigiertes, insbesondere den wirtschaftlichen Interessen der Ärzte dienendes Beiblatt **„Aesculap"** erweitert hat.

Die Zeitschrift nimmt zu allen Zeit- und Streitfragen, getreu ihrem Wahlspruche: „Für Wahrheit und Recht!" frei und offen Stellung; zu den Lesern der „Allgem. Deutschen Universitäts-Zeitung" zählend, heist deshalb auch ein Kämpfer für Wahrheit und Recht sein!

Bezugspreis pro Semester (Halbjahr) **3 Mk.** (Postnummer 110.) **Probenummern** und **Bezug** durch die **Geschäftsstelle:**

Verlag „Aesculap", Berlin N. 24, Am Kupfergraben 6 pt.

— **Firma 1870 gegr.** —
Bei Baarzahlung höchster Rab. u. Freisendung. bei Abzahlung entsprechend.
Erstklassige Fabrikate.

Emmer-Pianinos
Flügel — Harmoniums.
Längste Garantie. Fabrik: **Wilhelm Emmer** Berlin 219, Seydelstr. Allerhöch. Auszeichn.
Preisliste, Musterbuch umsonst.

Empfehlen unsere **selbstgekelterten**
Ahr-Rotweine,
garantiert rein von 90 **Pfg.** an pr. Liter u. Gebinden von 17 Liter an u. erklären uns bereit, falls die Ware nicht zur größten Zufriedenheit ausfallen sollte, dieselbe auf unsere Kosten zurückzunehmen. **Proben gratis u. franko.**
Gebr. Both, Ahrweiler Nr. 104.

Rheumatismus-
u. Gicht-Kranken teile ich aus Dankbarkeit unentgeltlich mit, was meiner lieben Mutter nach jahrelangen, gräßlichen Schmerzen sofort Linderung und nach kurzer Zeit vollständige Heilung brachte.
Marie Grünauer, Köchin, **München,** Buttermelcherstr. 11/1 r.

Actuell!
Soeben ist erschienen:
Das Glaubensgericht.
Ein Zeitbild aus dem Hannöverschen
in 5 Akten von Christian Ludwig.
Preis 1 Mark.

In diesem Buche ist der **Fall Weingart** dramatisiert. Der Verfasser verteidigt das freie Bekenntnis gegen den Buchstabenglauben und versendet dabei scharfe Pfeile gegen moderne Ketzerrichter.

Wer sich für den Fall Weingart interessiert, wird und muß sich noch dieses Buch zulegen.

Dasselbe ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen oder gegen Einsendung des Betrages auch direkt vom Verleger
Bremen. Carl Schünemann.

Bei Bestellungen und Anfragen auf Grund der **Protestantenblatt-Inserate** bitten wir stets auf dasselbe Bezug nehmen zu wollen.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Litterarische Beilage

zum

Protestantenblatt, Wochenschrift für den deutschen Protestantismus, Nr. 23.

35. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes". 6. Jahrgang des „Protestant".

Philosophisches.

W. Windelband. Platon. Frommanns Klassiker der Philosophie. IX. 3. Auflage, Broch. 2 M., geb. 2 M. 50 Pf.

Diese Monographie Platos gehört ohne Zweifel zu den besten der Sammlung, die uns unter anderen schon Fechner, Spencer, Kant (von Paulsen) beschert hat. Sie hat ja auch schon die dritte Auflage erlebt. Plato ist ohne Zweifel einer der größten Denker und Schriftsteller gewesen und seine Wirkungen gehen bis auf diesen Tag. In populärer Form, klar und durchsichtig beschreibt uns Windelband Wesen und Wirken dieses großen Geistes. Es hat uns nicht bloß eine reine Lust gewährt, Kapitel dieses Buches, wie: der Theologe, der Sozialpolitiker, der Prophet zu lesen, nein, hier ist eben unvergängliche Lebensweisheit, die uns heute noch zum Nachdenken zwingt. Windelband zeigt auch Schwächen und Inkonsequenzen seines Helden an, aber jeder, der den Band liest, wird zur Bewunderung dieses überragenden Geistes geführt werden. Und Ehrfurcht vor wirklich Großem zu erwecken ist gerade die Aufgabe des Philosophen. Aus diesem einen Buche über Platon könnten unsere Jünglinge z. B. mehr lernen als aus allen Bänden Nietzsches zusammen. Mögen sie einmal lesen und vergleichen. Sie werden nicht finden, daß wir sie durch unseren Rat zurückschrauben wollten. Die erste Seite ziert ein Bildnis Platos. O. V.

G. Spicker, Versuch eines neuen Gottesbegriffs. Stuttgart, Fr. Frommanns Verlag. (B. Hauff.) 1902.

Ein interessantes, aller Aufmerksamkeit würdiges Buch, das dem uralten Rätsel von einer neuen Seite aus beizukommen sucht, nämlich in der Hauptsache durch eine Umwandlung des Begriffes der Materie, die als eine Eigenschaft Gottes gefaßt und somit ihrer alten Feindschaft gegen den Geist entkleidet wird. Der Verfasser hat selbst das Gefühl, daß er vielfach Widerspruch hervorrufen werde, und darin dürfte er sich u. E. nicht irren, am meisten, wie er sagt, bei den antimetaphysischen Kritikern und Skeptikern. Allein welche Philosophie, auch wenn es die vernünftigste war, hätte sich jemals einer allgemeinen Zustimmung erfreut! Zudem läßt ein Versuch schon im voraus vermuten, daß es sich darin nicht um endgültige, ewige Wahrheiten handelt, sondern zunächst um eine Hypothese, die noch der Bestätigung bedarf. Dazu gehört außer weiteren Fortschritten vor allem Kritik; nur darf diese nicht vergessen, daß sie bloß Mittel, aber nie der Zweck selbst ist. (Vorw. S. VI.) Öfter nähert sich Sp. Lotze, so in der Auffassung der Materie als eines Systems punktueller, teleologisch geordneter Kräfte (S. 371), jedenfalls handelt es sich für ihn um eine energische und gründliche Überwindung des Dualismus durch die Annahme einer allgemeinen, natürlich in bestimmten Abstufungen erfolgten Beseeltheit der Welt; das gilt selbstredend sowohl für die Basis wie für die oberste Spitze, sowohl für das Atom wie für Gott. In einer abschließenden Perspektive faßt Sp. seine Ansicht so zusammen: Einer der größten Fortschritte würde darin bestehen, wenn es gelänge, nicht bloß spekulativ, sondern auch empirisch zu beweisen, daß sogar die Atome in irgend welchem, wenn auch noch so minimalem Grade beseelt seien. Soll der Dualismus in der Wurzel überwunden und eine teleologische Weltanschauung konsequent durchgeführt werden, so ist dieser Annahme kaum auszuweichen. Die Hypothese bietet der Vorteile zu viele, als daß sie nicht über kurz oder lang zu größerer Anerkennung gelangen sollte. Die Entstehung der ersten Zelle, der Ursprung des Lebens, der Empfindung, des Bewußtseins und überhaupt der zweckmäßigen Einrichtungen des ganzen Kosmos erklären sich unter dieser Voraussetzung am einfachsten. Von unserem monotheistischen Standpunkte, wonach der Inbegriff alles Endlichen potenziell in dem Absoluten von Ewigkeit her vorhanden war, ergiebt sich die Folgerung auf allgemeine Beseeltheit in unendlichen Graden und Stufen von selbst. Denn das göttliche Denken erstreckt sich auf alles und jedes; etwas Totes, Mechanisches im herkömmlich empirischen Sinne ist nicht denkbar (S. 374). Einleuchtend und einschneidend zugleich ist die scharfe Kritik, die der Verfasser dem landläufig naturwissenschaftlichen Mechanismus mit all seinen Unzulänglichkeiten zu teil werden läßt, — treffend ist auch der Ausdruck: der Weltmechanismus ist ein so kolossaler Zufall, daß ihm nichts an die Seite gestellt werden kann (S. 88). — Im übrigen vollzieht sich ja auch augenblicklich ein gründlicher Umschlag im Lager dieser angeblich so konsequenten Empiriker, daß das übliche Gezeter auf metaphysische Erörterungen und besonders auf die verpönte Teleologie bald verstummen dürfte. Ebenso streng geht er mit der alten Kirchenlehre ins Gericht; ein Beleg möge genügen (es handelt sich um die Auferstehung Christi und seine Himmelfahrt): „Ewiges, heiliges, göttliches Wesen! Wenn du etwas Gutes dem Menschen erweisen willst, dann — ich bitte dich in tiefster Demut — vergieb ihm nicht die Sünde, sondern erlöse ihn vor allem von seiner grenzenlosen Borniertheit, auf daß er nicht mehr so thöricht und gottlos von dir denke! Ein solches unbeschreiblich beschränktes Wesen sollte die Krone der Schöpfung sein! Um seinetwillen solltest du Himmel und Erde geschaffen haben! In ihm solltest du deine Ehre und Verherrlichung finden! Nein, Allgütiger! Wenn du nichts besseres gewußt hast, dann ist es so sicher, als ein Lehrsatz der Mathematik sein kann, daß du gar nicht existierst, nicht existieren kannst, oder, wenn du dennoch bist, nicht existieren solltest. Es könnte kein größeres Unglück für uns geben, als wenn diese geoffenbarte Wahrheit wirklich wahr sein sollte (S. 224)." Das zweite bedeutsame Problem, das hier zur Erörterung gelangt, ist die Idee der Unsterblichkeit, die aus dem unverwüstlichen Selbsterhaltungstrieb abgeleitet wird, als einer völlig jedem Zweifel entrückten psychologischen Thatsache unseres Bewußtseins. Daß wir es hier nur mit Hypothesen zu thun haben, denen ein strenger Beweis abgeht, bedarf wohl kaum deer ausdrücklichen Betonung. Und so wird auch manches in den Ausführungen Spickers nicht ohne Widerspruch, wie wir schon oben bemerkten, bleiben, aber nichtsdestoweniger wird die Untersuchung zu erneutem Nachdenken über die schwierigen religionsphilosophischen Streitfragen anregen, die neuerdings wieder bezeichnenderweise öfter zur Diskussion gestellt werden.

Bremen. T. A.

Ethisches.

Zarathustras Versöhnung. Verlag J. G. Findel, Leipzig. 1901. 1,20 M.

Diese anonyme Schrift führt Zarathustra-Nietzsche im Zwiegespräch mit etlichen seiner früheren Schüler vor. Zarathustra, der einsame Weise aus der Höhle auf Bergeshöhen, der Verächter der niederen Welt, die unter ihm liegt, hat sich auf seinen Wanderungen verirrt und ist thalwärts gekommen, wo die Menschen wohnen. Der Zufall führt ihn zu dreien seiner früheren Lieblingsschüler, Johannes dem Landmann, Marcus dem Lehrer, Lucas dem Arzt. Sie haben längst den einsamen Meister verlassen und einen Beruf in der menschlichen Gesellschaft gewählt, aber seine Lehren nicht vergessen, nur das Irrige, Einseitige abgeworfen, das Gute behalten und selbständig fortgebildet. Sie sind keine grämlichen Weltverächter mehr, sondern in der Berührung mit der Wirklichkeit haben sie leben und fröhlich sein gelernt. Leben heißt in Beziehung und Wechselwirkung stehen mit anderen Menschen. Ihr Ideal ist nicht mehr des Meisters Übermenschentum, sondern Erhöhung und Veredelung der Menschheit durch gegenseitige Ergänzung und Förderung. Sie ehren ihn, sind aber längst über ihn in freier Selbstentfaltung hinausgewachsen. Aber solche Schüler will Zarathustra haben. Die verständnislosen Nachbeter seiner Lehren sind ihm ein Greuel. Er sieht in jenen die wahren Erben seines Geistes, mit dem Willen zum Leben und zur Kraft. Abgeklärt, milde, versöhnt mit sich selbst kann nun der Meister sterben. Er hat die Beziehung zu den Menschen durch seine Schüler wiedergefunden. — Die Schrift will die in Nietzsches Hauptwerk: „Also sprach Zarathustra" verborgenen Wahrheitskeime aufweisen, die gleich grellen Blitzen je und je plötzlich aus der dunklen Wolke hervorleuchten. Aber sie verbreiten kein dauerndes, wohlthuendes Licht, weil es nicht klar durchdachte und abgeklärte Lehren sind. Sie sollen aus ihrer starren Einseitigkeit und Schroffheit herausgeschält und in Beziehung zur Wirklichkeit des Lebens gesetzt werden, damit sich zeige, wie sie Leben bergen und Leben wecken können. — Allzu aufdringlich macht sich jedoch die Tendenz des Verfassers geltend, Zarathustra-Nietzsches Haß gegen Moral und Christentum damit zu erklären und zu entschuldigen, daß nur die heutigen Träger der Theologie, Moral und christlichen Religion ihm den Ekel vor Moral und Christentum aufgedrängt haben. Wie der Verfasser den Meister Zarathustra seine Versöhnung suchen und finden läßt im Umlernen und in der Umgestaltung seiner früheren, schroffen Lehren, so werden die Verkünder der unabhängigen Moral schließlich ihre Versöhnung suchen müssen in der auf die Religion gegründeten Moral, die ihren wesentlichen Stützpunkt und ihre erwärmende Kraft in dem Bewußtsein der Verantwortlichkeit vor Gott besitzt. M. P.-St.

Zur Kontroverse über Christentum und Kirche.

Wachler, Dr. Ernst. Über die Zukunft des deutschen Glaubens. Ein philosophischer Versuch. Sonderabdruck der „Deutschen Zeitschrift". Berlin. Gose & Tetzlaff. 1901. 19 Seiten.

Das sind Keulenschläge, die auf unser „historisches Christentum" niedersausen. Verfasser geht mit Nietzsche davon aus, daß im Christentum, wenn man auf dessen Ursprung zurückgeht, das asketische Ideal als konstitutives Element erscheint, so daß ein Aufgeben desselben der Selbstauflösung des Christentums gleichkomme. So gewinnt er eine ganz eigenartige Beleuchtung des Christentums, das die tiefsinnige germanische, unserem innersten Wesen allein adäquate, weltfreudige Naturreligion verdrängt hat: Es ist „das Erzeugnis niedergehenden Lebens, semitischen Verfalls, ein Zwischenspiel der Menschheit, und zwar ein sehr schreckliches". „Es verschüttete den politischen Sinn, die Naturforschung, die wissenschaftlichen Methoden, den höheren Geschmack." „Der römische Priester erzieht edle Germanenkinder: er sperrt sie ins Kloster und macht Duckmäuser und arme

Sünder aus ihnen." Die Reformation „ist in Wahrheit der unbewußte Beginn einer Verneinung der christlichen Lebensanschauung und der Einsetzung der natürlichen unter christlicher Formel." Diese natürliche, in Ausschöpfung der der altgermanischen Mythologie zu Grunde liegenden Ideen, wiederherzustellen, sei die Aufgabe der Zukunft. — Wir sind mit dem Verfasser zum mindesten soweit einverstanden, daß das Werk der Reformation in der Richtung einer positiven Ethik, eines nicht asketisch getrübten Lebensideals fortgesetzt werden muß, wenn der Protestantismus sich lebensfähig und kulturbildend erhalten soll. Sympathisch berührt uns im geschichtlichen Teil auch die Einstellung des soziologischen Faktors in die Entstehungsgeschichte des Christentums: „Der neue Glaube verbreitete sich rasch innerhalb des Mittelmeergebietes. Diese Thatsache erklärt sich einmal aus der Lage der unteren städtischen Bevölkerung, auf deren Bedürfnisse seine Einrichtungen berechnet waren: eine große Armenanstalt mit reichen Hilfsmitteln, die mit ihrer Predigt vom leidenden Gehorsam und der Verwerflichkeit jedes Widerstandes die unruhigen Massen im Zaum hielt." — Dagegen müssen wir nachdrücklich davor warnen, die Inkarnationstheorie aus dem Vorbild der indischen Krischna- und Buddhamythen erklären zu wollen. Darüber sind die Akten der Dogmengeschichte geschlossen.

Br. Fr. Steudel.

Offener Brief an die mecklenburgische Landeskirche. Geschrieben von Fritz Bredow. Verlegt in Leipzig 1902 bei Eugen Diederichs.

Auf den ersten Blick frappiert diese Schrift aufs höchste. Der Verfasser erklärt nämlich, er habe sie als religiöse Examensarbeit eingesandt, und gesteht am Schlusse selbst, es sei die seltsamste aller Examensarbeiten. Ich habe mich erkundigt und erfahren, daß sich die Sache wirklich so verhält. Ich möchte die Gesichter in Schwerin gesehen haben, als ihnen diese Examensarbeit im Gewande des schärfsten Angriffes auf die Landeskirche vor Augen kam. Abgesehen nun von dieser Seltsamkeit, ist die Schrift so übel nicht. Sie ist kein Meisterwerk, wie der Verfasser selber sagt, und es wird einem nicht so ganz leicht, sie durchzulesen. Aber im ganzen kann man dem Verfasser nur zustimmen. Vor allem unterschreiben wir, daß das Grundprinzip wahrer Religion die Liebe sein muß. Ferner stimmen wir bei, daß die lutherische Kirche sich irrt, wenn sie behauptet, in ihren Symbolen die Lehre der Bibel zu besitzen. Besonders unterschreiben wir es auch, wenn der Verfasser die mecklenburgische Landeskirche als besonders öden Zweig am Luthertum aufstellt. Etwas herrisch ist allerdings seine Äußerung: die mecklenburgischen Gemeinden bestehen nur aus den Theologen, einigen Renommierchristen in Goldschnitt und einigen alten Mütterchen. Aber im ganzen ist sie durchaus richtig, wie ihr Gründer Kliefoth ja auch ganz offenherzig schreibt: Die Kirche Christi ist nicht Heilsgemeinschaft, sondern Heilsanstalt, die den Rohstoff der Gemeinden mit Wort und Sakrament bearbeitet. Ich glaube, diese Anführungen genügen, um den Charakter der Schrift zu signalisieren.

Müller.

Zur Dogmatik und Apologetik.

D. Erich Haupt. Vom Wege zum Glauben. 1902. 25 S. Verlag von Eugen Strien, Halle a. S. 50 ₰.

Zu Anfang herzerquickende Worte über die Persönlichkeit als „die höchste Blüte der gesamten Schöpfung" und über den Protestantismus, der die Religiosität wieder zu einer rein persönlichen Sache zwischen Gott und Menschenherz gemacht hat. Dann eine Darlegung der heutigen Glaubensschwierigkeiten, denen gegenüber ein gesunder Optimismus zu froher Aussprache kommt. Hierauf die Bearbeitung des Themas selbst, die bei allem Guten doch Mangel daran leidet, daß sie unter den gemeinsamen Begriff der „Thatsachen" die heterogensten Dinge zusammenwirft, geschichtliche Geschehnisse und innere Erlebnisse, Objektives und Subjektives Auch die Gefahr des „Methodismus", obwohl später S. 22 mit Recht vor ihr gewarnt wird, ist nicht ganz vermieden. Man hat den Eindruck: Es kann so sein, wird auch bei vielen so sein, braucht aber nicht so zu sein. Gott ist auch hier viel reicher an Mitteln und Wegen. Gott hat Christus für die meisten unter uns „zum Wege" gemacht. Aber Gott hat auch heute noch mehr Wege, auf denen er, wie vor Jesus und wie in der außerchristlichen Welt, auch innerhalb derselben zu Menschenherzen gegangen kommt. Das Theozentrische, das oft sehr stark und wohlthuend anklingt, kann allein die methodistischen Engen aller christozentrischen Theologien überwinden. Damit wird Christus nichts von dem genommen, was sein ist. Aber Gott wird gegeben, was Gottes ist. — Der Abschluß des Schriftchens enthält — neben manchen trefflichen und manchen unzulänglichen Bemerkungen über Religion und Wissenschaft — einen scharfen Protest gegen den Intellektualismus auf religiösem Gebiet und eine nochmalige Betonung des Rechts der Persönlichkeit in Sachen des Glaubens. In beidem wissen wir uns mit dem Verfasser von Herzen eins. Wollte Gott, wir lernten immer mehr, uns als Gotteskinder die Hände zu reichen, unbeschadet aller theologischen und sonstigen Gelehrsamkeiten!

Karl König.

Paulsen: „Das Leben nach dem Tode". Stuttgart, Verlag Belser. 63 S. 1 ℳ.

Das Heft, welches einen zeitgemäßen „Beitrag zur Lehre von den letzten Dingen" bieten will, ist Nr. 200 der „Zeitfragen des christlichen Volkslebens". Eine reichhaltige Schrift, welche den biblischen Stoff und auch sonstiges Wissenswerte in guter und die Unnüchternheiten und Phantastereien mancher anderer Bearbeitungen ablehnender Darlegung behandelt. Man erfährt aus dem Schriftchen auch einiges Interessante über Spiritismus und spiritistische Sitzungen, sowie über Berechnungen des Weltanfangs und Weltendes.

Biblische Wissenschaften.

Hermann Gunkel, Lic. theol. a. o. Professor an der Universität Kiel. Die Sagen der Genesis. Sonderabdruck aus dem Handkommentar zum Alten Testament. I. Absatz, 1. Band: Die Genesis übersetzt und erklärt. Von H. Gunkel. Göttingen Vandenhoeck & Ruprecht. 1901. 71 S. 1,40 ℳ.

Verfasser und Verleger haben sich ein Verdienst damit erworben, daß sie diese für jeden gebildeten Laien genießbare, ausgezeichnete Einleitung zum Verständnis des ersten Buches der Bibel gesondert veröffentlicht haben. Im ersten Paragraphen weist Gunkel zunächst nach, daß „die Genesis eine Sammlung von Sagen ist", deren Grundstock den semitischen Völkern gemeinsam zugehört. „Man kann nicht die Sintflutgeschichte der Genesis für Geschichte und die der Babylonier für Sage halten; ist doch die alttestamentliche Sintfluterzählung eine Tochterrezension der babylonischen." Im zweiten Paragraphen bespricht Gunkel die zwei Hauptarten der Sagen der Genesis: Die Ursagen und die Völkersagen. Er weist nach, wie das spezifisch Mythische im Unterschied zu außerisraelitischen Relationen fast ganz darin eliminiert ist. „Ethnologische, ethymologische, geologische" (hier würde wohl besser gesagt: topographische) und kultgeschichtliche Fragen werden in Form der Sage beantwortet. Den originellsten Teil der Schrift bildet § 3: „Kunstform der Sagen der Genesis", darin Verfasser nachweist, daß es „sich auch bei den ältesten Sagen der Genesis nicht um leicht hingeworfene, harmlose, rohe Erzählungen handelt, daß vielmehr eine reife, durchgebildete, höchst energische Kunst in ihnen hervortritt. Die Geschichten sind stark stilisiert." In den breiter angelegten Josephsgeschichten trete eine besondere Erzählungskunst zu Tage, „ein hoch entwickelnder neuer Geschmack". Der nächste Paragraph behandelt die „Geschichte der Überlieferung der Sagen der Genesis in mündlicher Tradition", wobei sich als Gesamtbild der Sagentraditionen ergiebt: „Die Ursage ist im wesentlichen babylonisch, die Vätersage im wesentlichen kanaanäisch" (der Charakter der kriegerischen Jahwereligion fehlt noch ganz) „dann erst kommt die spezifisch israelitische Überlieferung". Wir erkennen in der Genesis in vielen Zwischenstufen einen aufwärtsführenden Entwicklungsgang der Anschauungen „von krasser Mythologie (Kap. 6) bis zu einem uns ganz modern anmutenden Vorsehungsglauben", „von roheren bis zu den höchsten Gedanken von Gott." „Ferner ist aus den Sagen eine ganze Geschichte der Sittlichkeit zu lesen", der Gunkel im einzelnen nachspürt. Darin liegt der bleibende Wert dieser aus dem Mythus entstandenen Erzählungen. Nicht in ihrer Geschichtlichkeit. „Die apologetische Betrachtung pflegt großen Wert auf die Geschichtlichkeit der Gestalt Abrahams zu legen; davon kann nach unserem Ermessen freilich nicht die Rede sein, und schwer einzusehen ist auch, welche Bedeutung solche Behauptung für die Religion und deren Geschichte haben sollte." „Die Religion Abrahams ist in Wirklichkeit die Religion der Sagenerzähler, die sie Abraham zuschreiben." Daß Verfasser in litterar-kritischen Fragen, die er in § 5 und 6, „Jahwist, Elohist, Jehovist, die älteren Sammlungen —" „Priestercodex und Endredaktionen", behandelt, ganz auf dem Boden der neueren, nach Wellhausen benannten, Forschung steht, bedarf kaum noch der besonderen Versicherung. Auf einzelne feine Beobachtungen in dieser Hinsicht können wir hier nicht eingehen. Als „wichtigste Beobachtung" stellt Gunkel fest: „Der ganze Prozeß hat schon in mündlicher Tradition begonnen." J und E sind nicht Einzelschriftsteller, sondern Erzählerschulen. Das Zeitalter der Vätersagenbildung ist ca. 1200 schon abgeschlossen. Auf die Zeit der Sagenbildung folgt diejenige der Umformung. Der Hergang der Erzählungen stand um 900 im wesentlichen so fest, wie wir sie jetzt lesen. Aber auch die schriftstellerische Redaktion von J und E fällt noch in die vorprophetische Zeit, letztere in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts.

Br. Fr. St.

Babel und Bibel. Ein Vortrag von Friedr. Delitzsch. Mit 50 Abbildungen. Leipzig. J. C. Hinrichsche Buchhandlung. 1902. 52 S. 2 ℳ, geb. 2,50 ℳ.

Der Vortrag erregt nicht nur um seines Stoffes und seiner ganz vorzüglichen Ausstattung willen unser Interesse, sondern vor allem auch deshalb, weil derselbe im Beisein des Kaisers in der Singakademie zu Berlin für die deutsche Orient-Gesellschaft und nachher noch einmal vor ganz besonders auserlesener Gesellschaft im Schlosse zu Berlin gehalten wurde. Beweis genug, daß der Kaiser, in dem einen Schützer und Freund der wissenschaftlichen Theologie zu erblicken man bis jetzt leider nur allzuwenig Grund hatte, diesen zwar zahm gehaltenen, aber doch immerhin freimütigen Vortrag wohl goutiert hat. Man muß manches freilich zwischen den Zeilen lesen und die letzte Konsequenz in Bezug auf den Offenbarungscharakter des Alten Testaments zu ziehen, hat Delitzsch seinen Hörern selbst überlassen. Aber doch steht er nicht an, es auszusprechen, daß das, nach der Bibel doch von Gott dem Mose befohlene, Opferwesen und Priestertum in Wahrheit von dem babylonischen tiefgehend beeinflußt ist, daß die Sabbathheiligung ein Stück altbabylonischer Kultur darstellt, daß die Sündenfalls- und Sintflutgeschichte der Bibel nur eine Umdichtung der uns erhaltenen älteren babylonischen Sagen darstellt. Am deutlichsten wagt er sich über den Schöpfungsbericht zu äußern: „. . . . so ist der allerengste Zusammenhang zwischen der biblischen und babylonischen Weltschöpfungserzählung klar und zugleich einleuchtend, wie so ganz vergeblich alle Versuche sein mußten und immer sein werden, unsere biblische Weltschöpfungserzählung mit den Ergebnissen der Naturwissenschaft in Einklang zu bringen." Selbst Theologen wird es zum Teil neu und überraschend sein, von der Verwandtschaft des Dekalogs mit folgenden babylonischen Rechtssatzungen zu hören: „Du sollst das Blut deines Nächsten nicht vergießen, du sollst dem Weib deines Nächsten dich nicht nahen, du sollst das Kleid deines Nächsten nicht an dich reißen;" ja, Anklänge ans Christliche sogar finden sich schon in der babylonischen Religion: Der Magier, zu einem Kranken gerufen und nach dessen Sünden forschend, fragt: „hat er einen Nackten nicht bekleidet, einem Gefangenen nicht sehen lassen das Licht?" Befremdend ist uns die Rückkehr zu der

alten von Wellhusen u. a. längst aufgegebenen Deutung des Namens Jahve, der übrigens schon auf Thontafeln vom Jahre 2500 vor Christi zu finden ist = der Seiende, der Beständige. — Alles in allem ist der Vortrag mit den interessanten Abbildungen höchst belehrend; man möchte nur gern noch mehr erfahren. Möge er auch am Hofe seine Wirkung nicht verfehlt haben! Ganz besonders wissen wir dem Verf. aber seine Arbeit zu danken, weil jetzt eine Schwindellitteratur auftaucht, welche die Laien glauben zu machen sucht, daß die Entzifferung der altbabylonischen und assyrischen Inschriften die Bibel nur im vollen Umfang bestätige und ihren Offenbarungscharakter erhärte. Bestätigt wird nur, daß die israelitische Religionsgeschichte größtenteils auf der babylonischen fußt.

Fr. Steudel.

Otto Lorenz: Das Evangelium nach Matthäus, Markus und Lukas sachlich geordnet.

Eine moderne Evangelienharmonie, den Leser mit ihrem ersten Teil in das sittlich-religiöse Leben, wie es Jesus gelehrt und vorgelebt hat, mit ihrem zweiten in die Vorstellungs-Welt einführend, wie sie in der Verkündigung Jesu und in den Anschauungen seiner Zeitgenossen sich darbietet. Ohne Kritik und Kommentar sind nach Luthers Übersetzung, die nur da, wo sie Ungenauigkeiten enthält, eine Verbesserung erfahren hat, die einschläglichen Abschnitte aus den Synoptikern ausgewählt und nach den vorerwähnten ethischen und biblisch-theologischen Gesichtspunkten rubriziert. Die Auswahl und Zusammenstellung ist sorgfältig geschehen und durchweg als gelungen zu betrachten. Das Buch bildet für Theologen eine vortreffliche Konkordanz und dient Laien als Wegweiser zu einer fruchtbringenden Lektüre der Synoptiker. Schwer verständliche Ausdrücke sind in Parantheſen erklärt.

Zur Kirchen- und Dogmengeschichte.

Die evangelische Kirche im Jahrhundert der Reformation. Dargestellt und herausgegeben im Auftrage des Evangelisch-Lutherischen Landeskonsistoriums des Königsreichs Sachsen von D. G. Buchwald, Pfarrer an der Nordkirche in Leipzig. 5. verbesserte Auflage. Leipzig. Bernhard Richter. 151 Seiten mit 51 Bildern. Karte 30 Pf.

In volkstümlicher Anschaulichkeit hat der bekannte Verfasser ein treffliches Büchlein geschaffen, daß vor allem der Jugend — Konfirmanden — und dem einfachen Manne in die Hand gegeben werden kann. Zwar wird man hie und da ein Fragezeichen machen und meinen, daß es wohl richtiger gewesen wäre, die ganze Wahrheit zu sagen. Ich denke da an Luthers Stellung zu den Bauern. Seine Schrift „wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern“ war doch, wenn auch begreiflich, ein bedenklicher Fehlgriff, der Luther sehr geschadet hat. Ebenso ist es unrecht zu verschweigen, daß Luther bei dem Streit mit Zwingli über das Abendmahl die Hauptschuld trägt. Überhaupt kommt ersterer in der Schrift entschieden zu kurz Hier sieht man, daß das Büchlein für Lutheraner geschrieben ist. Auch Calvin hätte wohl etwas mehr als zwei Seiten verdient. Gut ist die Übersicht über die außerdeutschen Länder, gut und kurz. Nicht scharf genug wird der Fanatismus der Lutheraner, gerade der sächsischen, gegen die Kryptokalvinisten verurteilt. Eine Übersicht über berühmte Prediger, Dichter und Künstler macht den Beschluß. Auch hier vermisse ich manches. — Doch lautet mein Urteil über das Ganze: Es ist ein gutes Büchlein, an dem viele Freude haben werden.

B. B.

Lic. Dr. **W. Köhler:** Reformation und Ketzerprozeß. Verlag J. C. B. Mohr. Tübingen. 1901. 48 S. 1 *M.*

Ist Calvin von den Grundsätzen der lutherischen Reformation abgeirrt, als er Anno 1553 in Genf die Verbrennung des frommen und geistvollen Michael Servet wegen ketzerischer Lehren veranlaßte? — Die Baseler Gelehrten behaupteten es und protestierten gegen die leibliche Ketzerbestrafung unter Berufung auf Luthers, Brenzs u. a. Autorität. — Diese Behauptung der Baseler wird für W. Köhler zu einem Problem, das der historischen Untersuchung bedarf: Wie stand Luther in den verschiedenen Stadien seines Lebens, und wie steht die Reformation überhaupt zum Ketzerprozeß?

Ist die Kirche eine Gemeinschaft der Gläubigen und der Glaube ein freies subjektives Vertrauensverhältnis des Einzelnen zu Gott und Christus, so erklärt Luther, „ist die Ketzerverbrennung gegen den Willen des heiligen Geistes“. Ein weltlich Gericht könne in Glaubenssachen nicht entscheiden. In klarem Gegensatz gegen Rom erhebt Luther damit den Ketzerbegriff aus der Sphäre des Rechts in die Glaubenssphäre. Ketzerei ist als eine innere Angelegenheit der christlichen Gemeinde, durch das Wort Gottes und durch Seelsorge zu überwinden. — Aber Köhler weist nach, wie dieser Glaubensidealismus Luthers hernach ins Schwanken geriet, gegenüber dem Unwesen der Wiedertäufer. Die rauhe Wirklichkeit macht den anfänglichen klaren Grundsatz Luthers und der Seinen für sie selbst zu einem schwierigen Problem. Gegenüber den Unthaten der Schwarmgeister erschien es nicht mehr angängig, die Ketzerei wie nur als eine innerkirchliche Angelegenheit nach der Anweisung Christi Matth. 18, 16. 17 zu behandeln. Und man sucht auch auf lutherischer Seite nach einer Rechtfertigung für das Eingreifen der weltlichen Obrigkeit. Luther findet sie, indem er zurückgreift auf die zuvor beiseite gestellte mittelalterliche Idee des „corpus christianum“, das Staat und Kirche als ein innig verbundenes geistlich-weltliches Reich zugleich umfaßt. Ist das „corpus christianum“ durch die Ketzerei in seinem Bestande gefährdet, dann hat nicht mehr nur die Gemeinde im engern geistlichen Sinn, sondern auch die weltliche Obrigkeit Recht und Pflicht, mit ihren Machtmitteln einzuschreiten. Der Maßstab aber für ihren Ketzerprozeß wird das kirchlich formulierte Bekenntnis. Luther selbst half, die Kirche durch eine feste Lehrnorm gegen die Ketzerei abzugrenzen. Zwar hat die lutherische Kirche sich die Ausübung der Kriminalgewalt nicht angemaßt. Aber wird sie von der Obrigkeit ausgeübt, so will's die Kirche um der reinen Lehre willen nicht hindern. Deuter. 13, 6 ff. wurde als klassischer Schriftbeweis für die veränderte Stellungnahme zur Rechtfertigung herangezogen. Die protestantische Kirche und Luther mit ihr biegt damit offenbar von dem ursprünglich echt evangelischen Wege ab zu einer katholisierenden Auffassung der Lehre. Aber sie handelte aus Notwehr. Und in der That hat Luther selbst seinen früheren, freien evangelischen Standpunkt nie ganz aufgegeben. Im Gegensatz zu Calvin empfindet er es immer wieder als ein schwieriges Problem, wie Glaubensfreiheit und die weite kirchliche Lehre zu wahren sei, ohne daß eins durch das andere Schaden leide. Heute ist die Kirche auf sich selbst gestellt. Aber trotzdem ist sie das Problem der späteren Reformationszeit auch heute noch nicht los geworden: Sie fordert den Lehrprozeß wegen Vergehens gegen ihre Lehrnorm, weil sie als selbständiges Rechtssubjekt ihre Existenz schützen will. — Und doch steht sie selbst auf dem protestantischen Grundsatz der Gewissensfreiheit. Das Problem wird noch lange leben. Aber Köhlers Rath ist gut evangelisch: Weniger Anwendung des Rechts in der Lehrfrage — aber mehr Anwendung der Seelsorge. Weniger lehrgesetzliche Bindung an das Bekenntnis — aber mehr freudiges Bekennen aus dem Geist der Wahrheit!

M. P.

Homiletisches.

Gnade und Freiheit. Ein Jahrgang Predigten über die von der Deutschen Evangelischen Kirchenkonferenz festgesetzten alttestamentlichen Perikopen. Unter Mitwirkung namhafter Prediger herausgegeben von Curt Stage, Pastor zu St. Petri in Hamburg. Berlin, C. A. Schwetschke u. Sohn, 1901. XII u. 607 S. 9 *M.*, geb. 10 *M.*, mit Goldschn. 10,50 *M.*

In den 73 Predigten kommen 63 Prediger zu Wort, unter ihnen 8 mit je 2, einer mit 3 Predigten. — Sind die Predigten alle auch gehalten worden? Man möchte es bezweifeln; wenigstens einen 27. Sonntag nach Trinitatis haben wir lange nicht gehabt. Mehrere machen doch auch den Eindruck bestellter Arbeit. Nicht immer war die Aufgabe dankbar. Manch köstliche Perle aus dem Alten Testament findet sich unter den dargebotenen Texten; andere vermißt man doch schmerzlich. Die Eisenacher Konferenz scheint bei der Auswahl all zu sehr nach Parallelen zu den altkirchlichen Perikopen gesehen zu haben. So scheint als Text für Nr. 13, 3. n. Epiph., 2. Kön. 5, 1—19, die Erzählung von der Heilung des Syrers Naemia gewählt zu sein; der Prediger (Horn, Halberstadt) verwertet aus ihr nur einen nebensächlichen Zug, V. 1 f.: „Eine treue Magd — ein Bild für viele.“ Warum wurde nicht lieber 1. Kön. 19, 1—18 dargeboten? — In Hiob 5, 17—26 (Nr. 55) vertritt Eliphas die landläufige jüdische Vergeltungslehre, über welche das Buch Hiob gerade hinausstrebt, welche 42, 7 geradezu verworfen wird; in der Predigt (von Werckshagen, Berlin): „Die Zucht des Allmächtigen“ tritt das zu wenig hervor. — Hier und da wird in die Worte des Alten Testaments so viel hineingelegt, daß der Hörer oder Leser fragen möchte: was brauchten wir dann Christus und das Neue Testament? So Nr. 7 (Schönwald, Laubus), Jes. 63, 7—16, „Gott, der Menschen Vater“; S. 51: „Was der Israelit glaubte und hoffte und hier der Prophetendichter glaubenskühn ausspricht, das ist auch unser, der Christen Glaube.“ Ja, in Nr. 15 scheint es fast, als werte der Prediger (Schmitz, Pölitz) das Prophetenwort (Ezech. 33, 10—16) höher als das Evangelium; S. 115, unten, heißt es: „Das ist kein Liebesgezwitscher, sondern ein Wort der Kraft.“ In andern Predigten tritt gerade bei dem alttestamentlichen Text wirksam hervor, daß wir mehr haben als Mosen und die Propheten, so in Nr. 4 (Neidhardt, Hamburg): „Moses und Jesus“, Nr. 61 (Hasenclever, Freiburg): „Lerne Weisheit für deine Seele!“ Predigten finden sich, die mit gewaltigem Ernst das Gemüt ergreifen und mächtig es erheben, so Nr. 8 (Neidhardt): „Der Tod als Führer zu Gott“, Nr. 9 (Baars): „Gottvertrauen“, Nr. 22 (Dörries): „Der Mensch und sein Schicksal“, Nr. 30 (Lahusen): „Durch Kampf zum Sieg — des Glaubens Weg“, Nr. 56 (Munzinger): „Gott ist Richter“, Nr. 58 (Sulze), Ps. 32, 1—7: „Des Sünders Todesgefahr und seine Rettung“ und andere. Ein Muster von Textverwertung ist Nr. 33 (Smend), Ps. 98: „Aus dem Osterglauben kommt das Pfingstzeugnis.“ Lieber noch läse man von diesen Predigern wohl Predigten über Texte aus dem Neuen Testament, aus dem doch immer das Beste zu dem alttestamentlichen Text hinzugenommen werden muß, besonders an Festtagen, welche von den großen Thaten Gottes in Christus zeugen und wo die Textworte mehr nur als redniſcher Schmuck dienen. Warum führt man die Gemeinden auf dem Umwege zur Lebensquelle? Der einzigen unter den 73 Predigten, welche einen Text aus dem Neuen Testament hat, möchte die Palme zu reichen sein, der Missionsfestpredigt (von König), Nr. 69, über Luk. 12, 48. Anregend und wertvoll ist die Sammlung zumeist für Theologen, Prediger; den Gemeinden biete man in einem ganzen Jahrgang doch lieber Texte aus dem Neuen Testament!

A. G.

F. Horn: Gottes Wort im alten Testament. Berlin. A. Haack. 1901. Preis broch. 5 *M.*, geb. 6 *M.* 352 S.

Es ist ein Zeichen einer gesunden Entwicklung, daß man im Laufe der letzten Jahre von den verschiedensten Seiten her bemüht gewesen ist, die bedeutsamen Ergebnisse der modernen alttestamentlichen Wissenschaft einem größeren Kreise zugänglich zu machen. Ein gleiches Ziel verfolgen auch mehrere Predigtsammlungen über Texte des alten Testaments. Erst die modern-wissenschaftliche Betrachtung vermag die Fülle religiös-sittlicher Erkenntnisse des alten Testaments aus seinem zeitgeschichtlichen Gewande herauszulösen und sie dadurch für das gegenwärtige Geschlecht fruchtbar zu machen. Man kann erst dann das alte Testament und seine Bedeutung recht würdigen, wenn man mit dem Gedanken einer Entwicklung der jüdischen Religion Ernst macht. Dadurch lernen die Menschen erst die einzigartige Bedeutung der großen Prophetengestalten für die Religionsgeschichte kennen; sie sind ihnen dann nicht mehr in erster Linie Seher

und Weissager der Zukunft, sondern die Begründer des wahren Monotheismus, der später seine welterobernde Mission erfüllen sollte. Von diesem Gesichtspunkt aus sind auch die Hornschen Predigten abgefaßt; sie behandeln die von der preußischen Generalsynode 1898 genehmigten alttestamentlichen Perikopen und sind mit Rücksicht auf deren Behandlung im Schulunterricht herausgegeben. Sie wollen ein Versuch sein, der Gemeinde das Verständnis des alten Testaments in volkstümlicher und erbaulicher, aber doch auch in einer der alttestamentlichen Wissenschaft entsprechenden Weise näher zu bringen. Es sind insgesamt 84 Predigten, für manche Sonntage liegen also zwei verschiedene Predigten vor. Als einen besonderen Vorzug kann man die Kürze einer jeden Predigt bezeichnen. Alles Weitschweifige ist vermieden; die Hauptgedanken des Textes werden in schlichter Form dem Zuhörer vor die Seele geführt. Möge daher diese Predigtsammlung eine größere Gemeinde beim Lesen erbauen, wie sie vorher die Gemeinde der Martinikirche zu Halberstadt erbaut und im Verständnis des Wortes Gottes im Alten Testament gefördert hat.

A. S.

Zu Unterricht und Erziehung.

J. Westphal, Seminaroberlehrer. Hilfsbuch für den Religionsunterricht an evangelischen Präparandenanstalten. Leipzig, Dürr. 1902. 140 S. ℳ 1,70.

Das Hilfsbuch beschränkt sich auf die drei Stoffe: Das evangelische Kirchenlied, Psalmenerklärung und gottesdienstliche Einrichtungen. Für den gänzlich unkritischen Standpunkt des Verfassers ist schon der erste Satz charakteristisch: „Seit Davids Zeiten wurden in den Gottesdiensten der Israeliten Psalmen gesungen.“ Im übrigen bringt der erste Teil über das Kirchenlied viel Material und vermag wohl zu orientieren über diesen, was den rein dichterischen Wert anlangt: recht untergeordneten Ausschnitt aus der deutschen Litteraturgeschichte. Der zweite Teil mit seinen kritisch unhaltbaren Voraussetzungen (Beispiel: „Die Psalmen sind . . . . . von Moses an bis zur Rückkehr aus dem Exil gedichtet worden), seiner lederner, Wort für Wort, Satz für Satz weiterschreitenden, Einzelexegese nebst einigen wertlosen Bemerkungen ist für einen Anhänger der kritischen Theologie und einen nur Wesentliches betonenden Pädagogen unbrauchbar. Der dritte Teil endlich hat für uns kaum ein Interesse.

Fr. St.

Belletristisches.

Karl Roerig. Paulus, ein religiöses Drama. 64 S. Preis 1,20 ℳ. A. Deichertsche Verlagsbuchh. Nachf. (Georg Böhme.)

Der erste Akt „Saulus“ bringt eine Sitzung des Synedriums, in der Paulus mit Vollmachten gegen die Christen ausgestattet wird; natürlich darf darin der edle Gamaliel nicht fehlen als der Typus weiser Toleranz, die hier freilich weit über das Maß geschichtlicher Wahrscheinlichkeit hinausgeht und einen Saulus zu dem Entrüstungsruf reizt: „Du bist Christ Gamaliel!“ Den verbotenen Namen „Jehovah“ sprechen die Juden hier immer ohne Scheu aus und Saulus wird u. a. zu einem „erst zum Priesteramt ernannten Neuling“ gestempelt. Der zweite Akt stellt auf nicht ganz fünf Seiten die „Bekehrung“ dar. Der dritte Akt führt den Titel „Aus tiefster Not zum heißersehnten Ziel“ und spielt vor dem Tempel zu Jerusalem, wo der römische Tribun Lysias auf die Frage Pauli: „ist es auch recht, einen Römer ohne Urteil geißeln?“ den Angeklagten ohne jede weitere Untersuchung zur Einschiffung nach Rom an den Landpfleger Felix befördern läßt. Bis dahin war Verfasser streng, wenn auch nicht der Geschichte, so doch dem Bericht der „Apostelgeschichte“ gefolgt. Von jetzt ab gestaltet er frei: im vierten Akt „Nero“ wird nicht bloß dessen verstoßene Gemahlin Oktavia zum Christentum bekehrt, sondern der schuldbeladene Kaiser durch persönliche Konfrontation mit Paulus selbst dahin gebracht, daß er zu Paulus spricht: „Herrscher, ich bin Dein Knecht!“ Sein schlechtes Gewissen hält ihn widerwillig im Bann der Furcht vor Paulus: „Ich, Herr der Welt, und muß vor Angst vergehn vor diesem syrischen Gefangenen?“ Aber die Stimmung schlägt rasch um: im fünften Akt „Der Sieg“ geht Nero schadenfroh auf Tigellins teuflischen Plan ein, einen Teil der Stadt durch als Christen verkleidete Verbrecher anzünden und dann die echten Christen dafür büßen zu lassen. Nach der bekannten furchtbaren Strafverhängung Neros werden, durch die Todesbereitschaft der Christen gewonnen, noch alle Anwesenden — den greisen Seneka eingeschlossen — zu Christen, nur das Scheusal Tigellin nicht. Dem Drama fehlt vielfach neben der historischen auch die innere psychologische Wahrscheinlichkeit. Verfasser läßt von seinem Helden spielend Wunderwirkungen ausgehen, aber den Leser oder Beschauer vermag er nicht von ihrer Möglichkeit zu überzeugen. Leider ist das gutgemeinte Werk, das wohl kaum eine Bühnenaufführung erleben wird, auch für Liebhaberveranstaltungen nicht zu gebrauchen, da es zu viel szenischen Aufwand erfordert; aber als Volksfestspiel kann es neben den „Luther“ und „Gustav Adolf“ schon bestehen.

Fr. St.

Johann Sebastian Bach. Ein Lebensbild von Hermann Barth. Mit elf Bildern. Berlin. Alfred Schall, Königliche Hofbuchhandlung. Verein für Bücherfreunde. (383 S.)

„Mit großen Männern Umgang pflegen, reißt selbst zu höheren Gedanken fort und bringt zu eigenen schöneren Zielen. Mit ihrem gewaltigen Schaffen sich befassen, ihr Können und Wollen betrachten, das wirkt erhebend, veredelnd auf unser Sein und Streben.“ Mit diesen eigenen Worten des Verfassers möchten wir die vorliegende Biographie unseren Lesern empfehlen. Sie ist aus fleißigster Bearbeitung der vorhandenen Litteratur über Bach, vor allem des standard work von Ph. Spitta, hervorgegangen. Welch gewaltiges Schaffen thut sich mit diesem Lebensbild vor unseren Blicken auf! Und wie tief waren die Wurzeln dieses unerschöpflich produktiven Genies in den Boden protestantischer Frömmigkeit eingesenkt! Von da her strömten ihm immer neue Motive zu. Der Autor läßt uns tief in diese fromme Künstlerseele hineinblicken, läßt sie uns aber auch aus ihrer Zeit und Umgebung verstehen. Mehrere Faksimile und Illustrationen vermehren den Reiz des vortrefflichen Buches, das in jedem musikpflegenden protestantischen Hause seinen Platz finden sollte.

St.

Allerlei.

Protestantische Zeitstimmen. XI. Ein Beitrag zur Geschichte der evangelischen Landeskirche in Preußen während der Jahre 1898/1901. Von einem Laien.

Das bereits vor Jahresfrist erschienene Heft kommt erst heute zur Besprechung. Der anonyme Autor, Albrecht Weber, ist inzwischen zur ewigen Ruhe eingegangen. Aber die Schrift verdient auch heute noch, empfohlen zu werden. In der Hauptsache behandelt der Verfasser unser Verhältnis zu Rom. Es ist eine Zusammenstellung verschiedener Artikel, die s. Z. in der „Nat.-Ztg.“ erschienen sind, so eine Antwort auf die Canisius-Encyklika, über dogmatische Engherzigkeit der „Kirchlichen Monatsschrift“, welche eine Gleichberechtigung aller Richtungen, vor allen Dingen der protestantenvereinlichen und ähnlicher für die Kirche nicht anerkennt. Insbesondere wendet er sich gegen die rituelle Taufvorschrift des schlesischen Konsistoriums, der Übergeistung des Täuflings. Die Vermählung des Bruders unserer Kaiserin mit einer Katholikin gab Anlaß zu zwei Artikeln über fürstliche Mischehen. Weitere Auslassungen behandeln P. Schmidts „Leben Jesu“, die Disziplin in der Volksschule, Eingriff in die Mischehen, die „Liebesgaben“ an die Geistlichen, eine deutsche Universität in Posen. Es folgen dann eine Reihe zum Teil trefflicher Aphorismen, vom Standpunkte der vergleichenden Religionswissenschaft geschrieben, ursprünglich in der „Deutschen Revue“ erschienen. Der umfangreiche „Anhang“ endlich stellt eine Reihe von Veröffentlichungen anderer Verfasser, so Harnacks über altchristliche Fragmente, über Kardinal Kopp, ein Flugblatt des evangelischen Bundes über „Die Rechte und Pflichten der Evangelischen in Mischehen“ zusammen.

So bietet die kleine Schrift eine Fülle höchst lesenswerten Materials, das zusammengestellt und dem ephemeren Dasein eines Zeitungsartikels entzogen zu haben, ein Verdienst des Verfassers ist, für das wir ihm zu Dank verpflichtet sind.

V. B.

Dr. Georg Biedenkapp, Friedrich Nietzsche und Friedrich Naumann als Politiker. Göttingen, Fr. Wunder. 1901. 70 Seiten.

Eine etwas salopp hingeschriebene, wenig durchgearbeitete Broschüre, die sich weder in Ton noch Gedankentiefe viel über das Niveau der Bierbank erhebt. Auf 45 Seiten werden Nietzsches politische Ansichten besprochen und ihnen die antidemokratischen, unsozialen Spitzen abgeschliffen, auf den folgenden Naumann einer wohlwollenden Kritik unterzogen. Das Resultat ist die Aufforderung, „den Organisator, Agitator und Politiker Naumann neben den Philosophen und über den Politiker Nietzsche zu stellen oder wenigstens von beiden zu lernen“. Schade, daß das interessante Problem Nietzsche-Naumann eine so wenig tiefgehende Behandlung erfahren hat. Es lohnte sich, der Frage einmal ernsthaft näher zu treten.

Pfannkuche.

Der Koran. Aus dem Arabischen für die „Bibliothek der Gesamtlitteratur“ (Nr. 1501—1507), neu übersetzt von Theodor Fr. Grigull. Verlag von Otto Hendel, Halle a. S. Geh. 1,75 ℳ, geb. 2 ℳ. 512 S.

Es gehört eigentlich mit zu der sogenannten „allgemeinen Bildung“, daß man auch einmal einen Blick geworfen hat in das religiöse und sittlich-rechtliche Grundbuch des Islam, das vor der Bibel formal die Sicherheit seiner Authentie entschieden voraus hat. Auf den Inhalt des Koran selbst einzugehen, ist hier nicht der Ort. Mancher, der ihn sich ansieht, wird nicht nur von der Schönheit und Wahrheit mancher Stelle, sondern auch von der Milde, die in dieser Bibel der fanatischsten aller Religionen zu Worte kommt, überrascht sein. So möge der reiche Austausch zwischen den Gütern orientalischer und europäischer Kultur und die religiöse Toleranz im Sinne von Lessings Nathan bei uns auch durch das Studium des Koran gefördert werden, wozu die vorliegende gute und billige Übersetzung ein dankenswertes Hilfsmittel bietet.

St.

Köhler. „An der Wende des Jahrhunderts“. Eßlingen. Verlag Langguth. 321 S. 2,50 ℳ.

Enthält acht Vorträge verschiedener Fachmänner über Elektrizität, Entstehen und Vergehen der Welt, Chemie, Naturwissenschaft und Heilkunde ꝛc. und bietet so einen gut orientierenden „Rückblick auf die Fortschritte der Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert“. Die Vorträge wurden in Eßlingen im vorigen Winter auf Veranlassung des Deutschen Lehrervereins für Naturkunde gehalten und kommen einem Bedürfnis nach Zusammenfassung des naturwissenschaftlichen Materials entgegen.

Die Los von Rom-Bewegung in Spanien. Von Leopold Hagemann. Berichte über den Fortgang der Los von Rom-Bewegung. Herausgegeben von Pfarrer Lic. P. Bräunlich. Heft 10. Preis ℳ —.60. München, J. F. Lehmanns Verlag.

Ganz eingehend führt der Verfasser aus, in welch' vielseitiger Weise der Bahnbrecher des Evangeliums in Spanien, der im Frühjahr 1901 in Madrid leider zu früh verstorbene Pastor Fritz Fliedner sich um die Ausbreitung des evangelischen Glaubens verdient gemacht. Daß aber die evangelische Heilswahrheit auch von einer stattlichen Zahl Predigern spanischer Zunge verkündet wird, mag uns eine Gewähr dafür sein, daß die Befreiung der Geister von römischer Knechtschaft dereinst auch über Spanien leuchten wird.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.